

---

# Dorf

---

## Liebe Leserinnen und Leser

Das Dorf gilt gelegentlich als Sinnbild der nationalen Identität. Es steht für Selbstbestimmung, föderalistische Strukturen und eine ländliche, authentische Schweiz. Wird das Dorf im Zuge der Urbanisierung zum Auslaufmodell? Einige Indikatoren sprechen dafür. In den Sozialwissenschaften zumindest hält sich das Interesse am Dorf in Grenzen. Die in den letzten Jahren erschienenen Studien zum Stadt-Land-Verhältnis fokussieren meist urbane Zentren und Agglomerationen, und selten die ländliche Schweiz. Zugleich aber zeugen Filme wie »Bergauf, Bergab« und TV-Formate wie »Bauer sucht Bäuerin« vom Interesse an dieser ländlichen Schweiz. Dieses ambivalente Verhältnis von Stadt- und Landleben ist nicht neu. Schon der Stadtmensch Jean-Jacques Rousseau idealisierte das Landleben.

Wir beobachten in diesem Swissfuture-Bulletin das Dorf aus tourismusspezifischen, ökonomischen, politischen und medientheoretischen Perspektiven. Der hermetisch geschlossene Mikrokosmos, als der das Dorf gelegentlich dargestellt wird, entlarvt sich bei historischer Betrachtung gelegentlich als Mythos. Andermatt zum Beispiel ist seit Jahrhunderten von einer hohen sozialen Mobilität geprägt. Der Urner Architekt Max Germann erklärt im Interview, wie dies in der Architektur abgebildet wird. Und auch, was es fürs Tourismus-Resort vom Ägypter Samih Sawiris bedeutet.

Das Dorf ist nach wie vor noch eine segmentäre Einheit, zugleich ist es soziokulturell mit Städten und medial mit dem World Wide Web verbunden. Man lebt physisch im Dorf, und ist virtuell woanders. Der Medientheoretiker Gundolf Freyermuth beschreibt dieses Phänomen als arbiträre Globalisierung. Zugleich wird das Dorf mit neuen Werte- und Messkategorien konfrontiert; im Zuge der Liberalisierung wird es als ökonomische Einheit beschrieben. In der publizierten Studie über die Surselva-Region wird in »Boom-«, »Trend-« und »Schrumpfgemeinden« unterschieden. Das führt zur Frage: Gibt es ein Recht auf einen Breitband-Anschluss in einer »Schrumpfgemeinde« im hintersten Graubündner-Tal? Was ist uns die Erhaltung des Dorfes wert? Es sind zentrale Fragen der gegenwärtigen und zukünftigen Politik. Wir wünschen eine inspirierende und anregende Lektüre.

Francis Müller

## **Inhalt :**

<u>Der Körper im Dorf, die Kommunikation woanders / Interview mit Gundolf S. Freyermuth</u>	<u>Seite 4</u>
<u>Dezentrale Besiedelung als Herausforderung für die Raumentwicklung / M.Pütz und D.Kübler</u>	<u>Seite 8</u>
<u>Innovationsdruck von aussen / Interview mit Max Germann</u>	<u>Seite 16</u>
<u>Die Welt ins Tal bringen / Petra Krimphove</u>	<u>Seite 22</u>
<u>Subsistenzwirtschaft und Gemeindefusionen als Zukunftsmodelle / Interview mit K. Riklin</u>	<u>Seite 26</u>
<u>Das bodenständige Luftschloss / Flurina Gradin</u>	<u>Seite 30</u>
<u>Das Dorf als (H)ort der Identität / Thomas Egger</u>	<u>Seite 34</u>
<u>Einsamkeit und authentische Erlebnisse / Interview mit Eva Brechtbühl</u>	<u>Seite 38</u>

Projekt »Landjäger« / Diplomarbeit der ZHdK 2008 von F. Gradin und D. Locher      Seiten 21, 29, 33, 41

---

## Der Körper im Dorf, die Kommunikation woanders

---

Gundolf S. Freyermuth im Gespräch mit Francis Müller

**Die Digitalisierung unterwandert starre Zentrum-Peripherie-Verhältnisse aus der Industrialisierung. Auch wer gänzlich in der Peripherie lebt, kann heute auf den gesamten Wissensbestand der Menschheit zugreifen, was der Medientheoretiker Gundolf S. Freyermuth als arbiträre Globalisierung beschreibt.**

*Sie haben über ein Jahrzehnt auf einer abgelegenen Ranch in Arizona gelebt. Weshalb dieser Rückzug an die Peripherie?*

In den Achtzigerjahren recherchierte ich ein Buch über deutschsprachige jüdische Filmkünstler, die vor Hitler und Holocaust nach Hollywood geflohen waren. Dabei freundete ich mich mit dem – inzwischen verstorbenen – Drehbuch- und Sciencefiction-Autor Curt Siodmak an, der auf einer Ranch in Kalifornien lebte. Während ich in Berlin und Umgebung kaum Ruhe zum Schreiben fand, gelang Curt über die Jahre hinweg auf der einsamen Ranch ein Buch nach dem anderen. Das inspirierte mich. Also suchte ich mir auch eine Ranch, wo ich prompt in zwölf Jahren zehn Bücher schrieb...

*Arizona ist nicht der Nabel der Welt. Welche Rolle spielten dort die Kommunikationstechnologien?*

In der Zeit, in der ich von der Ranch aus arbeitete, ist medienhistorisch extrem viel passiert. Anfangs der Neunzigerjahre gab es dort nur Telefon, Fax und die sehr teure Ferngespräch-Einwahl in CompuServe und AOL. Vom World Wide Web war zwar bald viel zu lesen, aber erstmal nicht viel zu sehen. Die wenigen Webseiten, die es überhaupt gab, bauten sich so langsam auf, dass ich mir dabei einen Espresso machen und den gemütlich austrinken konnte. Und wenn ich an die paar Leute, die in Europa schon Email nutzten, einen Text mailte, musste ich ein Fax hinterher schicken, damit die sich extra einwählten und die Mail herunterluden. Der nächste grosse Schritt kam dann um 2000 mit der Breitbandvernetzung. Nun blieb man konstant online, war über Mail und Chat sofort erreichbar und konnte Fotos, Töne, Videos empfangen und versenden. Mehr und mehr Institutionen gingen zudem online, Bibliotheken und Archive wurden virtuell zugänglich. Bald konnte ich seriös im WWW recherchieren statt viele Autostunden nach Phoenix oder Los Angeles fahren zu müssen. Die Digitalisierung hat so sukzessive überkommene kulturelle Hardware durch Software

ersetzt und ganze Bereiche der Kommunikation und des Wissenstransfers virtualisiert.

*Die Folgen dieser Digitalisierung?*

Erstens werden durch die Ersetzung von Hard- durch Software die Fernkommunikation und die Verfügung über kulturelles Wissen bis hin zur Kostenlosigkeit verbilligt. Wir erleben daher radikale Prozesse der Demokratisierung und Privatisierung. Zweitens entsteht ein Trend zur Personalisierung: Analoge Telefone klingeln alle gleich, digitale Telefone können nach persönlichen Vorlieben nerven. Die industrielle Hardware-Standardisierung verliert so mit der Durchsetzung von Software ihre kulturelle Macht. Und der dritte Effekt ist die Transmedialisierung: Verschiedene Text-, Ton- und Bildmedien, die analog getrennt sind, weil sie alle ihre eigenen Speicher benötigen, kann ich nun zugleich neben- und ineinander auf dem Bildschirm manipulieren. Kommunikation und Wissenstransfer, Kunst und Unterhaltung werden damit transmedial.

*Das Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie dürfte so massiv verändert werden.*

Ja, die digitale Vernetzung löst diesen Gegensatz zunehmend auf. Wir können der Tendenz nach an jedem beliebigen Ort der Welt auf den gesamten Wissensbestand der Menschheit zugreifen, was ich als arbiträre Globalisierung bezeichne. Und komplementär erleben wir arbiträre Lokalisierung: Digital vernetzt erhalte ich an beliebigen mir fremden Orten Informationen, über die sonst nur Einheimische verfügten. Mit dem Navigationssystem werde ich zum Instant-Insider, der sich sofort zurecht findet, mein Smartphone kennt die nächste Pizzeria und gleich dazu die Beurteilung durch ihre Kunden.

*Was bedeutet dies für unser Zusammenleben?*

Wir kommunizieren zunehmend mit Informationssystemen und Menschen, die physisch weit entfernt sind, während wir die tatsächlich Anwesenden ignorieren. Mit dem Aufkommen solch virtueller Nähe verändert sich das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit. Öffentlichkeit wird privatisiert: Wir lauschen intimen Mobiltelefonaten oder sprechen vergeblich jemanden an, dessen Ohren vor der Öffentlichkeit verstöpselt sind. Und im Gegenzug wird im WWW das Private öffentlich.

*Wenn wir uns selbst vermehrt über physisch Abwesende definieren, müsste dies neue Identitäten hervorbringen.*

Ja, das zeigt sich deutlich bei Migranten wie mir. Wer zu analogen Zeiten auswanderte, verlor den Kontakt zu seinem gewohnten Umfeld. Das änderte sich mit der digitalen Vernetzung. Physisch lebte ich in Arizona, in meiner neuen Heimat, aber einen Teil des Tages

blieb ich mit der alten kommunikativ verbunden. Solches Pendeln zwischen Zentrum und Peripherie ist heute eine typische Migrations-erfahrung und sie scheint mir wegweisend für die digitale Menschheit insgesamt. Entlokalisierte, facettenreichere Identitäten dürften unser aller Zukunft sein.

*Hat diese Entwicklung eine politische Dimension?*

Die Grundstärke der Industrialisierung war Standardisierung der Warenproduktion. Ihr entsprachen standardisierte Arbeits- und Lebensweisen, Massenmenschen, standardisierte Charaktere. Das alles vergeht nun. Massenorganisationen wie Gewerkschaften oder Parteien, die dem kleinsten gemeinsamen Vielfachen dienen, verlieren Anziehungskraft und Wirkungsmacht. Diese von der digital ermächtigten Individualisierung ausgelöste Entwicklung läuft auf neue Formen direkterer Demokratie zu.

*Also ein Prozess der Flexibilisierung, ohne den kulturpessimistischen Unterton, den Richard Sennett ihm zugeschrieben hat?*

Ja, ich finde diese Flexibilisierung positiv. Wir legen die industriellen Zwangsjacken ab. Arthur Rimbaud sagte: Ich ist ein anderer. Heute müsste man sagen: Ich ist viele andere.

*Während der Industrialisierung trafen vor allem in Grossstädten unterschiedliche Interessen und auch abweichende Identitäten aufeinander. Wird nun ähnliches möglich an der Peripherie?*

Ja. Wer früher auf dem Dorf lebte und eine exotische Neigung hatte, fand sich meist ziemlich alleine. Heute kann er sich von einer virtuellen Gemeinde Gleichgesinnter in seiner Nischenexistenz bestätigen lassen. Der Körper ist im Dorf, die Kommunikation findet woanders statt.

*Und doch nimmt die physische Mobilität zu. Videokonferenzen haben Face-to-Face-Kommunikation nicht ersetzt.*

Das werden sie auch nicht tun. Aber mit der Mobilisierung des Datenverkehrs verschränkt sich beides. So kommt es, dass wir, während wir zu dem einen Gesprächspartner unterwegs sind, dem anderen mailen oder mit ihm videochatten.

*Wird die Welt zum Dorf?*

Ja, wenn wohl auch ein wenig anders, als Marshall McLuhan das imaginierte. Er übernahm ja den Begriff der Welt als globalem Dorf vom französischen Jesuitenpater Pierre Teilhard de Chardin. Der hatte die Vorstellung eines globalen Gehirns, eines neuen höheren Bewusstseins, das sich als Folge der technischen Vernetzung von Transport und Kommunikation ausbilden sollte. Diese Theorie scheint mir hochaktuell, allemal so aktuell wie McLuhans Säkularisierung dieses spirituell gedachten globalen Bewusstseins zum globalen

Kommunikations-Dorf.

*Und doch gibt es kulturelle Konflikte. Eine einheitliche Globalkultur ist in weiter Ferne.*

Glokalisierung ist gefragt, die Integration von globalem und lokalem Handeln. Wobei sich das Lokale im Prozess der Digitalisierung ebenfalls radikal wandelt. Denn es wird nun von virtuellen Informations- und Kommunikationsstrukturen geprägt, welche die materielle Lokalität überlagern.



**Gundolf S. Freyermuth**

Prof. Dr. Gundolf S. Freyermuth lehrt Angewandte Medienwissenschaft an der ifs (internationale Filmschule Köln). Vor seiner Lehrtätigkeit arbeitete Freyermuth als Redakteur für TransAtlantik, Ressortleiter und Reporter für den Stern, Chefreporter für Tempo sowie in den USA als freier Fachautor mit dem Schwerpunkt kulturelle Konsequenzen der Digitalisierung. Er hat 13 Sachbücher und Romane sowie 400 Artikel veröffentlicht. Gegenwärtig schliesst er eine Kulturgeschichte der Digitalisierung ab. Freyermuth ist amerikanisch-deutscher Doppelstaatsbürger und lebt in Köln und Berlin.

# Dezentrale Besiedlung als Herausforderung für die Raumentwicklung

Marco Pütz, Daniel Kübler

**Die dezentrale Besiedelung der Schweiz ist als Auftrag in der Bundesverfassung verankert, wird jedoch im Zuge einer zunehmenden Liberalisierung und Ökonomisierung zu einem Problem. Konzepten und Strategien, mit denen die Zukunft in peripheren, ländlichen Gebieten gestaltet werden kann, muss eine wissenschaftliche Untersuchung vorausgehen – und zwar eine interdisziplinäre. Eine Fallstudie der Region Surselva in Graubünden.**

## 1. Einleitung

In der Schweiz findet gegenwärtig eine rege öffentliche Debatte über die Zukunft des peripheren ländlichen Raumes<sup>1</sup> statt, die von drei Einflüssen geprägt ist. Erstens hat sich die sozioökonomische Situation im peripheren ländlichen Raum der Schweiz seit Beginn der 1990er-Jahre verändert (ARE 2005a; Schuler et al. 2004). Der Erschliessungsgrad mit technischen Infrastrukturen ist so hoch wie nie, die verkehrlichen Erreichbarkeiten haben sich verbessert (Fröhlich et al. 2005) und die Pendlerdistanzen nehmen zu. Gleichzeitig nehmen lokal die Erwerbsmöglichkeiten in der Land- und Forstwirtschaft ab. Zweitens findet eine politische Diskussion über die angemessene regionalpolitische Reaktion auf die Liberalisierungsprozesse, die wachsende interregionale und globale Standortkonkurrenz statt. Drittens sind eine Vielzahl an Studien durchgeführt worden, die sich mit teilweise grossem Medienecho Fragen des peripheren ländlichen Raumes der Schweiz gewidmet haben, u. a.: StadtLand Schweiz (Eisinger; Schneider 2003), Die Schweiz – Ein städtebauliches Portrait (Herzog et al. 2005), diverse Teilprojekte des Schweizer Nationalen Forschungsprogramms (NFP) 48 »Landschaften und Lebensräume der Alpen« (u. a. Simmen et al.

2005; Thierstein et al. 2004) sowie verschiedene Studien im Auftrag von Bundesämtern (u. a. Rieder et al. 2004; Schuler et al. 2004). Gemeinsames Merkmal der Diskussionsbeiträge ist eine überwiegend negative Beurteilung der Abwanderung aus peripheren Regionen<sup>2</sup>. In der Tat ist die »dezentrale Besiedlung« der Schweiz als ein Auftrag in der Schweizer Bundesverfassung<sup>3</sup> verankert und findet dementsprechend bei den raumbezogenen Zielen verschiedener Sektoralpolitiken ebenfalls explizite Erwähnung. Die Schweiz ist aufgrund ihrer Topographie immer dezentral besiedelt gewesen. Allerdings ist die dezentrale Besiedlung keineswegs zwangsläufig; sie korrespondiert explizit mit der politischen Geschichte der Schweiz und dem hohen Stellenwert an föderalen Strukturen. Inwiefern es gerechtfertigt ist, von einer »Gefahr« zu sprechen, wenn einzelne Gemeinden oder Täler nicht mehr bewohnt, bewirtschaftet oder erschlossen werden, ist eine politische Frage.

Als Leitvorstellung zur räumlichen Entwicklung ist die dezentrale Besiedlung heute breit akzeptiert. Ihre Operationalisierung ist jedoch unklar. Der Bericht über die Grundzüge der Raumordnung Schweiz erwähnt die »konzentrierte Dezentralisation« als wünsch-

bares Entwicklungsziel für den ländlichen Raum (Schweizerischer Bundesrat 1996: 70). Konkretere Ausführungen finden sich im Raumentwicklungsbericht von 2005, in dem sowohl die Entleerung des peripheren ländlichen Raums als auch dessen Zersiedelung als nicht wünschbare Entwicklungen dargestellt werden (ARE 2005a: 87). Die Frage, auf welchen Voraussetzungen die heutige dezentrale Besiedelung beruht, ist wichtig für die Umsetzung von Konzepten, mit denen auf die lokalen und regionalen Herausforderungen reagiert wird und so in Zukunft peripherer, ländlicher Raum gestaltet werden kann. Der vorliegende Beitrag untersucht diese Thematik mittels einer Fallstudie der Region Surselva im Kanton Graubünden. Die Originalität des Vorgehens liegt im interdisziplinären Zugang. Das Ziel ist, die konkreten ökonomischen, politischen, infrastrukturellen und ökologischen Herausforderungen im peripheren ländlichen Raum der Schweiz anhand einer regionalen Fallstudie beispielhaft zu identifizieren und zu systematisieren und so mögliche Entwicklungspfade aufzuzeigen, die jeweils über die Grenzen einer engen disziplinären Sicht hinausweisen. Auf der Grundlage dieser Resultate können dann auch einige Schlussfolgerungen zur Zukunft des peripheren ländlichen Raumes in der Schweiz gezogen werden.

## 2. Aktuelle Probleme und Herausforderungen im peripheren ländlichen Raum am Beispiel der Region Surselva

Die Fallstudie in der Region Surselva wurde im interdisziplinären Forschungsprojekt »Dezentrale Besiedlung – Erfolgs- oder Auslaufmodell?« mit Beteiligten aus den Disziplinen Regionalökonomie, Politologie, technische Infrastruktur und Raumentwicklung, sowie Ökologie bearbeitet<sup>4</sup>. Als Untersuchungsregion wurde die MS-Region<sup>5</sup> Surselva ausgewählt.

### 2.1 Die Surselva: eine dezentral besiedelte Region im peripheren ländlichen Raum

Gemäss Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) gehört die Surselva zum peripheren ländlichen Raum der Schweiz. Mit einer Gesamtfläche von 147'110 ha (1997) und 26'065 Einwohnern (2004) ist sie die flächengrösste und nach dem Bündner Rheintal die zweitbevölkerungsreichste Region des Kantons Graubünden. Die Surselva gliedert sich in die beiden »peripheren Kleinzentren« Ilanz und Disentis/Mustér, die beiden alpinen »Tourismuszentren« Flims und Laax, zehn »periphere Gemeinden mit 500 bis 2000 Einwohnern« sowie »31 bevölkerungsarme periphere Gemeinden (unter 500 Einwohnern« (ARE 2005b: 33 ff.). In 22 Gemeinden wohnen weniger als 300 Einwohner. Die Surselva ist eine von 54 IHG-Regionen, in denen der Bund nach dem Investitionshilfegesetz (IHG) Infrastrukturaufgaben von finanzschwachen Gemeinden im Berggebiet fördert. Nach der Typologie der MS-Regionen in 14 Klassen ist die Surselva eine »rurale agro-touristische Region« (BfS 2005). Nur 2% der Gesamtfläche ist Siedlungsfläche, 41% sind unproduktive Flächen, 27% Wald, 24% Alpwirtschaft und 6% Landwirtschaft (BFS 2001).

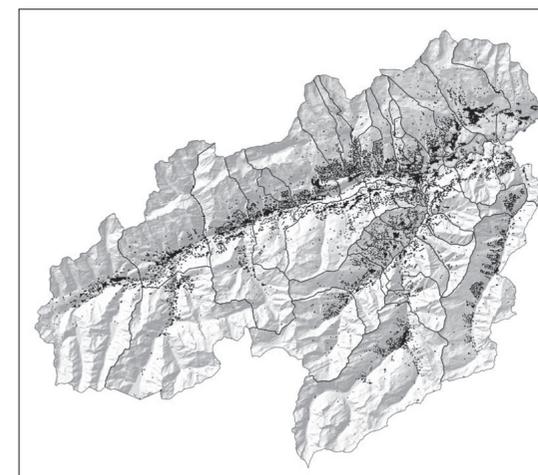


Abb. 1: Siedlungsflächen in der Surselva (Kartographie: Eliane Meier, WSL)

Die Abbildung 1 illustriert die in den Tälern konzentrierte, dezentrale Besiedelung der Surselva. Die Bevölkerungsentwicklung zeigt, dass Abwanderungsprozesse nicht in der ganzen Surselva stattfinden, sondern ein teilräumliches Phänomen sind. Mit Hilfe Strukturdaten zur sozioökonomischen Entwicklung seit 1950 werden die 45 Gemeinden der Surselva in »Boomgemeinden« (13 Gemeinden), »Trendgemeinden« (11) und »Schrumpfgemeinden« (16) typisiert (vgl. Abb. 2).

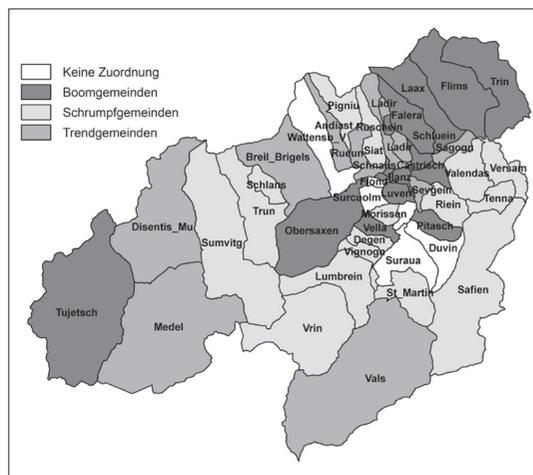


Abb. 2: Boom-, Schrumpf- und Trendgemeinden in der Surselva (Quelle: Pütz/Müller)

## 2.2 Die Surselva als peripherer Wirtschaftsraum

Eine dezentrale Besiedelung der Schweiz impliziert, dass die Wirtschaftstätigkeit nicht nur in den Agglomerationen und Zentren, sondern in allen Landesteilen stattfindet. In der Surselva bilden der Tourismus, das Baugewerbe (dank Grossprojekten wie NEAT oder Umfahrung Flims) und die Energiewirtschaft die Säulen der regionalen Wirtschaft (GKB, AWT 2005). Insgesamt werden hier 10,9% des kantonalen Bruttoinlandsproduktes (BIP) erwirtschaftet (2004), das ist der dritthöchste Anteil der 15 Bündner Regionen nach dem Bündner Rheintal (42,9%) und dem Oberengadin (11,3%). Von den aktuell 12'086 Beschäftigten in der Surselva arbeitet

jeweils rund ein Fünftel in der Land- und Forstwirtschaft (20,1%, Kanton: 9,8%) sowie in Industrie und produzierendem Gewerbe (22,0%, Kanton: 23,7%); 57,9% sind im Dienstleistungssektor beschäftigt (Kanton: 66,6%). Innerhalb der Surselva unterscheiden sich die Gemeinden jedoch stark. Der Anteil der in Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten reicht von 1,8% in Ilanz bis 93,8% in St. Martin (bei allerdings nur 16 Beschäftigten insgesamt). Die lokalen Schwerpunkte des Dienstleistungssektors sind die Tourismusgemeinden Laax (88% der Beschäftigten), Flims (81,5%), Falera (58,1%) und Disentis/Mustér (58,0%) sowie Ilanz (74%). Die sektorale Wirtschaftsstruktur und die daraus resultierende Wirtschaftskraft der Gemeinden spiegeln sich in der kantonalen Finanzkräfteeinteilung wider (vgl. Kantonales Gemeindefinspektorat Graubünden 2005). Die finanzschwachen Gemeinden sind die Empfänger von (innerkantonalen) Transferzahlungen. Die drei Tourismusgemeinden Falera, Flims und Laax sind die finanzkräftigsten Gemeinden der Surselva. Die exakte Höhe aller regionalpolitischen und anderer Transferzahlungen ist schwierig zu bestimmen. Je nach Definition und Art des Transfers (nur monetäre Transfers, nur öffentliche Gelder, Investitionen oder Unterhalt von Infrastruktur etc.) variiert das Ergebnis der Berechnung (vgl. Simmen et al. 2005: 25f.). Auf Basis dieser Studie und der kantonalen Finanzkräfteeinteilung ist davon auszugehen, dass die Surselva insgesamt eine Transferempfängerregion darstellt. Der Tourismus ist für Wertschöpfung und Beschäftigung wichtig, auch wenn die Abhängigkeit der Region vom Tourismus mit 38% im Vergleich zu den anderen Bündner Regionen (z. B. Oberengadin: 66%) moderat ist. Immerhin 14% der kantonalen Wertschöpfung im Tourismus finden in der Surselva statt. Aufgrund der anhaltenden Nachfrage nach Ferienwohnungen ist die Immobilienbranche eine der Wachstumsbranchen des Kantons

und auch der Surselva (GKB, AWT 2005). Die Destination Flims-Laax-Falera hat mit 76% den höchsten Anteil an Zweitwohnungen am Gesamtwohnungsbestand Graubündens (kantonaler Durchschnitt: 42%, 2000). Der Zweitwohnungsbau trägt zur Zersiedlung bei. Aufgrund des hohen Anteils der Zweitwohnungsbevölkerung und Teilzeitaufenthalter kann die Surselva wie auch der ganze Kanton als »hybrider Wohnstandort« bezeichnet werden. Die Surselva steht aus Sicht der befragten Expertinnen und Experten vor fünf wirtschaftlichen Herausforderungen:

- 1) Sicherung der Erwerbsmöglichkeiten bei abnehmender Bedeutung der Agrar- und Forstwirtschaft, nachlassende Dynamik im Tourismus sowie Konjunkturabhängigkeit der Bauwirtschaft;
- 2) Bewältigung des Strukturwandels im Tourismus (verbesserte Qualität und Dienstleistungsangebote, stärkere Spezialisierung, regionale Bündelung der Vermarktungsstrukturen);
- 3) Aktivierung von noch zu wenig genutzten endogenen Potenzialen (Naturraum, Wasser, leer stehende Gebäude);
- 4) Vermeidung eines ruinösen Wettbewerbs zwischen Gemeinden und Teilregionen um Einwohner, Arbeitsplätze und Steuereinnahmen;
- 5) verbesserte Kooperation der Gemeinden im Standortmanagement (Erschliessung, Pflege, Vermarktung) und regionale Bündelung der Wirtschaftsförderung.

Bis in die 1980er-Jahre war die fehlende Infrastruktur und mangelnde Erreichbarkeit der peripheren ländlichen Regionen das zentrale Problem; seit den 1990er-Jahren sind u. a. der Strukturwandel in Land- und Forstwirtschaft sowie im Tourismus, die Abwanderung junger und qualifizierter Erwerbskräfte, das mangelnde Angebot an Lehrstellen und qualifizierten Erwerbsmöglichkeiten und die geringe Produktivität zu

bewältigen. Die befragten Experten von Bund, Kanton und Region sind sich darin einig, dass es zukünftig darum geht, endogene Potenziale in Wert zu setzen und lokale Akteure besser zu vernetzen. Allerdings zeigen die Interviews, dass grosse Unsicherheit in der Frage besteht, wie das geschehen soll und wer dafür verantwortlich ist. Bund und Kanton sehen sich weniger als Umverteiler, sondern mehr als enabler und erwarten von den regionalen Akteuren Eigenverantwortung, entrepreneurship und leadership. Die lokalen und regionalen Akteure fühlen sich jedoch tendenziell überfordert, es fehlt an Ressourcen und Kompetenzen. Ausserdem wird befürchtet, dass der Bund und zum Teil auch der Kanton ihr Engagement in peripheren ländlichen Regionen reduzieren und sich vor allem den Zentren und Agglomerationen sowie Grossprojekten widmen.

## 2.3 Die Funktionstüchtigkeit des Gemeindefsystems

Ein wichtiger Faktor für die Entwicklung peripherer Regionen wie der Surselva ist die Funktionstüchtigkeit der lokalen politischen Institutionen. Bei der Analyse stehen zwei Punkte im Vordergrund. Erstens wird herausgearbeitet, vor welche Probleme der Bevölkerungsrückgang die betroffenen staatlichen Institutionen stellt. Zweitens wird untersucht, wie diese Institutionen bisher auf die Probleme reagierten. Die Daten der 1994, 1998 und 2005 gesamtschweizerisch durchgeführten Gemeindefschreiberbefragungen (Geser et al. 1996; Ladner et al. 2000, 2005) zeigen, dass sich die Gemeinden der Region Surselva in einer schwierigen Lage befinden. Bei der Erfüllung öffentlicher Aufgaben in den Bereichen Schule, Raumplanung, Landschaftsschutz, Abwasser und Wasserversorgung stossen sie im Vergleich zum kantonalen und zum nationalen Durchschnitt öfter an ihre Leistungsgrenzen. Während sich diese Problematik für die Trendgemeinden in den letzten zehn Jahren etwas entschärfte,

hat sie bei den Boom- und Schrumpfgemeinden zugenommen. Auch die Gemeindefinanzen haben sich verschlechtert: So sind in der Region Surselva zwischen 1994 und 2005 überproportional viele Gemeinden zu Empfängerinnen im kantonalen Finanzausgleichssystem geworden – ganz besonders Schrumpfgemeinden. Diese Transferzahlungen führen zu einer paradoxen Verzerrung: Obwohl es den Schrumpfgemeinden finanziell schlechter geht als den Trendgemeinden, sind Erstere im Infrastrukturbereich teilweise besser ausgestattet. Die Schrumpfgemeinde Safien konnte sich mit Beiträgen des Kantons eine Mehrzweckhalle bauen, während die Trendgemeinde Vals auf solche Investitionen verzichten musste. Ein wichtiges Element für das gute Funktionieren der Gemeinden ist die Besetzung von politischen Ämtern mit qualifizierten Personen. Um die Kleinräumigkeit des kantonalen Gemeindegemeinschafts zu überwinden, strebt der Kanton Graubünden an, seine über 200 Gemeinden durch Gemeindezusammenschlüsse auf maximal 70 Gemeinden zu reduzieren (Wirtschaftsforum Graubünden, AWT 2005: 40). Künftig können Gemeinden unter 300 Einwohner mit der Kürzung von Finanzausgleichsbeiträgen sanktioniert und als ultima ratio Zwangsfusionen verordnet werden. Während 1998 insgesamt 9,1% der Gemeinden in Graubünden über eine Fusion diskutierten, vervierfachte sich dieser Wert 2005 auf 37,1% der Gemeinden. In der Surselva ist eine enorme Zunahme von 2,8% auf 34,5% der Gemeinden feststellbar. Interessant ist, dass innerhalb der Surselva Boomgemeinden häufiger über eine Fusion diskutieren als Trend- oder Schrumpfgemeinden. Generell scheinen sich die Gemeinden umso stärker gegen Fusionen zu wehren, je schwieriger ihre Lage ist. Schrumpfgemeinden lehnen Fusionen ab, weil sie fürchten, nach einer Fusion weniger Unterstützung vom Kanton zu erhalten.

#### **2.4 Die Ver- und Entsorgung peripherer Bergregionen**

Zu den Grundvoraussetzungen für eine zukunftsfähige Entwicklung peripherer Bergregionen wie der Surselva zählt eine hochwertige Ausstattung mit technischen Infrastrukturen. So sind eine sichere und preisgünstige Energie-, Wasser- und Abwasserentsorgung zentral für eine Vielzahl gesellschaftlicher Aktivitäten und für alle regionalen Produktions- und Dienstleistungssektoren. Gerade in strukturschwachen Regionen zählt die Ver- und Entsorgungsbbranche häufig zu den grössten Investoren, Arbeitgebern und Steuerzahlern (vgl. Marvin et al. 1999: 108 f.). Besonders seit den 1970er-Jahre wurden die Infrastrukturen in der Region Surselva mit beträchtlichem Aufwand – im Abwasserbereich mit erheblichen staatlichen Subventionen<sup>6</sup> – ausgebaut. Trotz dieser Infrastrukturinvestitionen zeigen sich Probleme der Ver- und Entsorgung. Disperse Siedlungsstrukturen wie in der Surselva führen nicht nur bei der verkehrlichen Erschliessung und der Versorgung mit öffentlichen Diensten und Einrichtungen, sondern auch in der Energie- und Siedlungswasserwirtschaft zu hohen Infrastrukturkosten (vgl. Schiller, Siedentop 2005). Während die Wasserversorgung im alpinen Berggebiet aufgrund der verbrauchsnahe Verfügbarkeit hochwertiger Trinkwasservorkommen vergleichsweise günstig gewährleistet werden kann, ist die Stromversorgung deutlich kostenaufwändiger. So führen eine geringe Nachfragedichte, die geografischen Bedingungen der Bergregionen, aber auch die tourismusbedingten Lastspitzen in den ohnehin verbrauchsstarken Wintermonaten zu hohen Kosten des Netzbetriebs. Wurde der Aufbau der Ver- und Entsorgungssysteme noch durch hohe staatliche Subventionen gewährleistet, ergibt sich aus dem Rückzug des Bundes aus der Infrastrukturfinanzierung seit Mitte der 1990er-Jahre insbesondere im Abwasserbereich ein

erheblicher Handlungsbedarf für periphere Regionen. Sowohl die Investitionen in die Substanzerhaltung und Modernisierung der bestehenden Anlagen, als auch diejenigen in ihre Redimensionierung und flexible Anpassung an veränderte demografische Bedingungen müssen künftig primär die Kommunen tragen. Hieraus ergeben sich neue Herausforderungen, auf die bislang erst wenige Kommunen vorbereitet sind.

#### **2.5 Dezentrale Besiedlung und Biodiversität**

Die Frage des Zusammenhangs zwischen dezentraler Besiedlung und Biodiversität beschäftigt die Natur- und Landschaftsschutzpraxis seit langem. Trotz intensiver ökologischer Feldforschung ist nach wie vor unklar, ob die Artenvielfalt bei grossräumigen Landnutzungsveränderungen langfristig erhalten bleibt. Mit Hilfe verschiedener Simulationsmodellen<sup>7</sup> wurde untersucht, wie sich die Aufgabe einer dezentralen Siedlungsstruktur auf die Landnutzung und Biodiversität auswirken könnte. Simuliert wurden zwei Szenarien: ein Trendszenario und ein Liberalisierungsszenario. Grundlage sind die aus der Arealstatistik zwischen 1985 und 1997 eruierten Landnutzungsänderungen (BFS 2001 [revidierte Daten], BFS GEOSTAT). Im Trendszenario wurden die Landnutzungsänderungen für die nächsten 50 bis 100 Jahre unter der Annahme extrapoliert, dass die treibenden Kräfte der Landnutzung der letzten 20 Jahre auch in Zukunft konstant bleiben. Es erstaunt nicht, dass in diesem Szenario der geschlossene Wald weiterhin an Fläche auf Kosten des extensiv genutzten Landwirtschaftslandes gewinnt. In den Boomgemeinden geht dieser Prozess schneller voran als in den Trend- und Schrumpfgemeinden. Das hängt vermutlich damit zusammen, dass es in den Boomgemeinden eher Erwerbsalternativen zur Landwirtschaft gibt als in den anderen Gemeindetypen und damit landwirtschaft-

liche Flächen tendenziell schneller aufgegeben werden. Mit der zunehmenden Wiederbewaldung werden die Waldstücke grösser und zusammenhängender. Diese Entwicklung fördert Tier- und Pflanzenarten, die auf ungestörte, grosse Waldparzellen angewiesen sind. Bei einer Fortschreibung des gegenwärtigen Trends ist in den nächsten 50 Jahren mit rund 10 % mehr Wald zu rechnen. Das Liberalisierungsszenario geht davon aus, dass die Stützungsmaßnahmen für Berggebiete und Landwirtschaft wegfallen. Daraus resultiert eine im Vergleich zum Trendszenario deutlich beschleunigte Extensivierung der Landnutzung in den schwieriger zugänglichen Lagen (über 900 m ü. M.), während die Landnutzung in tiefer gelegenen Gebieten intensiviert wird. Die ökologischen Auswirkungen sind gravierend. Viele der verwaltungsgefährdeten Gebiete sind bereits nach 25 Jahren zusammenhängende Waldflächen. Mit Ausnahme der Talböden sind drastische Habitat- und damit vermutlich auch Populationsverluste anzunehmen. In den Talböden vermögen sich an verschiedenen Stellen noch parkartige Landschaften zu halten. Landschaftsbildsimulationen in anderen Zusammenhängen (vgl. Schroth et al. 2006) legen nahe, dass ohne entsprechende landschaftspflegerische Massnahmen sich im Liberalisierungsszenario die naturräumlichen Voraussetzungen für den Tourismus in der Surselva deutlich verändern würden.

#### **3. Fazit**

Die Resultate der Fallstudie zur Region Surselva zeigen, dass die traditionell dezentralen Siedlungsstrukturen der Surselva zurzeit noch weitgehend intakt sind. Abwanderung findet nur in einzelnen Gemeinden statt, bisher hat sich keine Gemeinde komplett entleert. Die Analyse von Strukturdaten der letzten 50 Jahre hat zudem gezeigt, dass die Veränderungen von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Das Resultat ist ein kleinräumiges

Nebeneinander von Schrumpf-, Trend- und Boomgemeinden. Auf wirtschaftlicher Ebene ist eine zunehmende Spezialisierung feststellbar: Es entsteht ein Patchwork hochspezialisierter Gemeinden, die teilweise mit Monostrukturen in den Bereichen Landwirtschaft, Tourismus, Energieerzeugung oder Wohnen einhergehen. Die Boom- und Trendgemeinden stehen vor üblichen Wachstumsproblemen wie z. B. Verkehrsbelastungen oder dem Fehlen von qualifizierten Beschäftigten. Fehlen hingegen, wie in den Schrumpfgemeinden, die Erwerbsmöglichkeiten, wandern die Menschen in die Zentren ab. In den peripheren ländlichen Regionen fehlen Unternehmer, die lokale endogene Potenziale in Wert setzen, unternehmerische Initiativen ergreifen oder die von der Neuen Regionalpolitik geforderten, unterstützenswürdigen Entwicklungskonzepte erarbeiten könnten. Schrumpf und Boomgemeinden stossen an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit. Erstere wegen fehlender Ressourcen, Letztere wegen stark gestiegener Anforderungen. Auf der ökologischen Ebene zeigt sich, dass die Folgen veränderter Landnutzungsmuster aufgrund veränderter Siedlungsstrukturen massiv sein können. Besonders schnell würde sich der Wald im Liberalisierungsszenario als Folge von Abwanderungstendenzen ausbreiten. Das kleinräumige Nebeneinander von Schrumpfung und Wachstum erfordert lokalspezifische, kooperative und sektorenübergreifende Ansätze, zu denen die Regionalpolitiken des Bundes und des Kantons nur eingeschränkt in der Lage sind. Es mangelt nicht nur an der Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden, sondern auch an der sektorübergreifenden Abstimmung der raumwirksamen Politiken. Tourismus und Landwirtschaft oder Raumplanung und Wirtschaftsförderung blockieren sich vielerorts gegenseitig, anstatt systematisch Synergien zu erschliessen. Auch im Infrastrukturbereich sind vermehrt interkommunale Kooperationen, betriebliche Zusammen-

schlüsse von Kleinstunternehmen und die Entwicklung regionaler Strukturen im Infrastrukturmanagement notwendig: Die aktuellen Herausforderungen bestehen in einer kosteneffizienteren Bewirtschaftung der vorhandenen Anlagen, dem gezielten Rückbau an einigen Standorten und der Suche nach Technikstrukturen, die flexibler auf Nachfrageschwankungen reagieren können. Darüber hinaus geht es gerade im Energiebereich um die stärkere Nutzung von Standortpotenzialen für erneuerbare Energien (insbesondere Wasserkraft und Biomasse), wodurch nicht nur die Treibhausgasfracht vermindert werden kann, sondern auch wirtschaftliche Perspektiven für periphere ländliche Regionen erschlossen werden können. Notwendig sind vermehrt interkommunale Kooperationen, betriebliche Zusammenschlüsse von Kleinstunternehmen und die Entwicklung regionaler Strukturen im Infrastrukturmanagement. Je schwieriger die demographische und ökonomische Situation der Gemeinden ist, desto mehr scheinen sie in eine politisch-institutionelle Erstarrung zu verfallen. Konkret benötigt für die Politik für den ländlichen Raum werden Lösungen, um mit den kostenträchtigen Investitionen der letzten Jahrzehnte und abnehmenden Transferzahlungen umzugehen. Als Fazit für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Thematik der dezentralen Besiedlung und der Probleme peripherer ländlicher Räume weisen die Resultate dieser Untersuchung auf den Mehrwert einer interdisziplinären Betrachtungsweise hin. Wirtschaftliche Probleme, politische Lähmung, bedenkliche infrastrukturelle Investitionen und wenig effizientes Management sowie Verlust an Biodiversität sind Entwicklungen, die sich in bestimmten Räumen gegenseitig verstärken. In diesem Sinne muss dafür plädiert werden, die Thematik der dezentralen Besiedlung vermehrt ganzheitlich, d. h. interdisziplinär, zu untersuchen.



**Marco Pütz**  
Dr. Marco Pütz leitet die Gruppe Regionalökonomie und -entwicklung in der Forschungseinheit Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL in Birmensdorf.



**Daniel Kübler**  
Prof. Dr. Daniel Kübler ist Dozent am Institut Sozialplanung und Stadtentwicklung der Fachhochschule Nordwestschweiz und Privatdozent für Politikwissenschaft an der Universität Zürich.

#### Anmerkungen

- In Anlehnung an die Typologie ländlicher Räume des Bundesamtes für Raumentwicklung (ARE) beziehen sich die folgenden Ausführungen, wenn nicht explizit gekennzeichnet, auf den Typus «Peripherer ländlicher Raum» und nicht auf die anderen beiden Typen des ländlichen Raumes: «Periurbaner ländlicher Raum» und «Alpine Tourismuszentren». Der periphere ländliche Raum ist ausserdem nicht mit dem Berggebiet oder den Bergregionen gleichzusetzen, weil es dort bedeutende Agglomerationen und Städte gibt.
- Eine Ausnahme sind hier Herzog et al. (2005), die explizit für eine Entsiedlung der «Alpinen Brachen» plädieren.
- Art. 104 BV Landwirtschaft: «Der Bund sorgt dafür, dass die Landwirtschaft durch eine nachhaltige und auf den Markt ausgerichtete Produktion einen wesentlichen Beitrag leistet zur: a. sicheren Versorgung der Bevölkerung; b. Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen und zur Pflege der Kulturlandschaft; c. dezentralen Besiedlung des Landes».
- Die Untersuchung beruhte einerseits auf der Auswertung von quantitativen Sekundärdaten aus der amtlichen Statistik von Bund und Kanton Graubünden, andererseits auf der Analyse von 19 leitfadengestützten Interviews mit Fachleuten aller Verwaltungsebenen von Bundesämtern bis zu Gemeindeverwaltungen sowie mit weiteren Expertinnen und Experten. Darüber hinaus wurden für spezifische Fragestellungen der einzelnen Teilaspekte fachspezifische Statistiken ausgewertet.  
Die Schweiz ist in 106 MS-Regionen (MS = mobilité spatiale) eingeteilt, die als mikroregionale Zwischenebenen für wissenschaftliche und regionalpolitische Zwecke verwendet werden. Sie wurden 1982 aus bestehenden Berggebietsregionen und Raumplanungsgebieten gebildet, zeichnen sich durch räumliche Homogenität aus und gehorchen dem Prinzip von Kleinarbeitsmarktgebieten mit funktionaler Orientierung auf Zentren (BFS 2005).
- So haben sich der Bund und Kanton in Graubünden an den Abwasseranlagenkosten in Höhe von zirka 730 Mio. Fr. mit zirka 390 Mio. Fr. beteiligt (Amt für Natur und Umwelt Graubünden 2005: 5).  
Zwei Modelle kamen dabei zum Einsatz: erstens ein einfaches Markov-Modell, das Landnutzungsveränderungen aufgrund historisch belegter Veränderungen in die Zukunft projiziert und zweitens ein einfaches Habitataignungsmodell, welches das Vorkommen ausgewählter Arten aufgrund des Vorkommens geeigneter Habitate voraussagt (Lütolf et al. 2006; Guisan, Zimmermann 2000; Kienast et al. 1998). Beide Modelle wurden räumlich verknüpft, um eine räumlich explizite Aussage zu erhalten.

**Information**  
Dieser Text ist eine verkürzte Wiedergabe eines Beitrags in der Publikation disP 173, 2/2008. Pütz, M., Kübler, D., Monstadt, J.,ENZLER, K., Kienast, F., Seidl, I., Zollinger, F. (2008): Dezentrale Besiedlung als Herausforderung für die Raumentwicklung. Eine Fallstudie der Region Surselva in Graubünden. disP 173, 5-21.v

#### Quellen

ARE Bundesamt für Raumentwicklung (Hrsg.) (2005a): Raumentwicklungsbericht 2005. Bern.  
ARE Bundesamt für Raumentwicklung (Hrsg.) (2005b): Politik des ländlichen Raumes. Werkstattbericht der Kerngruppe des Bundesnetzwerks Ländlicher Raum, 19. Januar 2005. Bern.  
BFS Bundesamt für Statistik (2001): Arealstatistik Schweiz. Die Bodennutzung in den Kantonen. Graubünden und Tessin, Gemeindeergebnisse 1979/85 und 1992/97. Neuchâtel.  
BFS Bundesamt für Statistik (2005): Typologie der MS-Regionen in 14 Klassen. Neuchâtel.  
Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999 (Stand am 31. Januar 2006).  
Eisinger, A.; Schneider, M. (2003): StadtLand Schweiz. Untersuchungen und Fallstudien zur räumlichen Struktur und Entwicklung in der Schweiz. Basel: Birkhäuser.  
Fröhlich, P.; Tschopp, M.; Axhausen, K.W. (2005): Entwicklung der Erreichbarkeit der Schweizer Gemeinden: 1950 bis 2000. Raumforschung und Raumordnung, 6: 385–399.  
Geser, H.; Höpflinger, F.; Ladner, A.; Meuli, U. (1996): Die Schweizer Gemeinden im Kräftefeld des gesellschaftlichen und politisch-administrativen Wandels. Zürich.  
GKB Graubündner Kantonalbank; AWT Amt für Wirtschaft und Tourismus Graubünden (2005): Weitblick 2006. Prognosen Graubünden 2005–2006. Chur.  
Guisan, A.; Zimmermann, N. E. (2000): Predictive habitat distribution models in ecology. Ecological Modelling, 135 (2–3): 147–186.  
Herzog, J.; Meuron, P. D.; Diener, R.; Meili, M.; Schmid, C. (Hrsg.) (2005): Die Schweiz – ein städtebauliches Portrait. Basel: Birkhäuser.  
Kienast, F.; Wildi, O.; Brzeziński, B. (1998): Potential impacts of climate change on species richness in mountain forests – an ecological risk assessment. Biological Conservation, 83: 291–305.  
Ladner, A.; Arn, D.; Friederich, U.; Steiner, R.; Wichteremann, J. (2000): Gemeindereform zwischen Handlungsfähigkeit und Legitimation. Bern: Institut für Politikwissenschaft / Institut für Organisation und Personal, Universität Bern.  
Ladner, A.; Steiner, R.; Geser, H. (2005): Gemeindeschreiberbefragung 2005. Bern/Zürich: Kompetenzzentrum für Public Management/Institut für Soziologie, Universität Bern.  
Lütolf, M.; Kienast, F.; Guisan, A. (2006): The ghost of past species occurrence: improving species distribution models for presence-only data. Journal of Applied Ecology, 43: 802–815.  
Rieder, P.; Buchli, S.; Kopainsky, B. (2004): Erfüllung des Verfassungsauftrages durch die Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung ihres Beitrags zur dezentralen Besiedlung. Hauptbericht. Forschungsprojekt zuhanden des Bundesamtes für Landwirtschaft. Zürich.  
Schiller, G.; Siedentop, S. (2005): Infrastrukturfolgekosten der Siedlungsentwicklung unter Schrumpfungsbedingungen. disP, 160: 83–93.  
Schroth, O.; Wissen, U.; Schmid, W. (2006): Developing new images of rurality. Interactive 3D visualisations for participative landscape planning in the Entlebuch UNESCO Biosphere Reserve. disP, 166: 26–34.  
Schuler, M.; Perlik, M.; Pasche, N. (2004): Nichtstädtisch, rural oder peripher – wo steht der ländliche Raum heute? Analyse der Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung in der Schweiz. Bundesamt für Raumentwicklung. Bern.  
Schweizerischer Bundesrat (Hrsg.) (2005): Botschaft über die Neue Regionalpolitik (NRP) vom 16. November 2005. Bern.  
Schweizerischer Bundesrat (Hrsg.) (1996): Bericht über die Grundzüge der Raumordnung Schweiz. Bern.  
Simmen, H.; Marti, M.; Osterwald, S.; Walter, F. (2005): Die Alpen und der Rest der Schweiz: Wer zahlt – wer profitiert? Zürich: vdf Verlag.  
Thierstein, A.; Abegg, C.; Pfister Giauque, B.; Rey, M.; Natrup, W.; Thomas, M. (2004): Liberalisierung öffentlicher Dienstleistungen. Auswirkungen auf die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen im Schweizer Berggebiet. Bern: Haupt Verlag.  
Wirtschaftsforum Graubünden (2005): Graubünden ist ein «hybrider» Wohnstandort. Chur.  
Wirtschaftsforum Graubünden; AWT Amt für Wirtschaft und Tourismus (Hrsg.) (2004): Wirtschaftsbild Graubünden 2010. Leitlinien für eine wachstumsorientierte Wirtschaftspolitik. Chur.

---

## Innovationsdruck von aussen

---

*Max Germann im Gespräch mit Francis Müller*

**Andermatt wird zukünftig aus zwei Dörfern bestehen: Aus einem historisch gewachsenen und einem inszenierten, das der Ägypter Samih Sawiris bauen lässt. Der projektkoordinierende Architekt Max Germann über die Architektur der beiden Dörfer.**

*In Andermatt sind keine Einsprachen von NGO oder lokalen Vertretern gegen den Quartiergestaltungsplan des Resorts von Samih Sawiris eingegangen. Der Baubeginn wird absehbar. Wie wird das Dörfliche inszeniert?*

Im Zentrum des Resorts gibt es eine Ladenstrasse und eine Fussgängerzone, weiter einen Fest- und einen Marktplatz. Durch diese Struktur soll in den Gassen eine bestimmte Fluktuation entstehen. Daneben gibt es aber auch abseits gelegene Gassen, die nicht nur kommerziellen Zwecken dienen. Das bedeutet, dass man – wie in einem Dorf – auch in den Erdgeschossen wohnt. Bei der Einfahrt soll man nicht gleich in einem Parkhaus verschwinden, sondern auf einer Ringstrasse das Resort umfahren, um sich orientieren zu können.



Team Miroslav Sik, Axel Fickert und Kaska Knapkiewickz



Team Miroslav Sik, Axel Fickert und Kaska Knapkiewickz

*Wie wird das Resort architektonisch aussehen?*

Samih Sawiris mag keine Monokulturen in Erscheinungsbildern. Das Resort wird architektonisch heterogen sein, was im übrigen am einmaligen Vorgehen liegt. Sawiris stellt immer wieder und durchaus mit Erfolg alles auf den Kopf, nach den Workshops bleibt manchmal kaum ein Stein auf dem anderen.

*Wie sieht dieses Vorgehen genau aus?*

Über 30 Architekturbüros sind involviert. Erst haben die siegreichen Teams aus der ersten Wettbewerbsrunde aufgrund eines Masterplans das städtebauliche Konzept ausgearbeitet, und nun geht es um die Architektur der Gebäude. Samih Sawiris hat für die Gestaltung der drei Unterzonen des Zentrums jeweils vier bis fünf Architekten zugezogen, die Vorschläge entwickelt haben. Es gab puristische Ansätze, bei denen die Architektur die Menschen erziehen möchte und andere, die sich stärker über Bilder definieren und weniger über konzeptionelle Strenge. Aus diesen Projekten sind Parzellen – einzelne Inseln mit Innenhöfen – entstanden, die erneut individuell von Architekten ausgearbeitet werden. Samih Sawiris hat gesagt, dass die ersten Entwürfe vorerst provisorisch gesetzt sind und die folgenden danach quasi als Störungen im Muster auftreten. Die Häuser werden allerdings nur gebaut, wenn sie auch verkauft werden können. Dies ist die grosse Herausforderung für dieses Projekt. Die Käufer müssen dazu noch verpflichtet werden, die Wohnungen zu vermieten, wenn sie länger nicht benutzt werden, was juristisch nicht ganz einfach sein wird. Aber der Ort soll leben, und leere Wohnungen sind hier kontraproduktiv.

*In welchem Segment sollen die Geschäfte in der Marktgasse positioniert sein?*

Das ist ein wichtiges und heikles Thema. Tendenziell wird das Luxus sein. Die Bauherrschaft arbeitet hier mit Spezialisten zusammen, die wissen, welche Shops in einem Ressort funktionieren und welche nicht.

*Ein altes und ein neues Dorf werden nebeneinander existieren. Wie soll man sich diese Parallelexistenz von zwei Gesellschaften vorstellen?*

Da muss man sich keine Illusionen machen. Natürlich wird das traditionelle Dorf seine Anziehungskraft behalten und es wird Überschneidungen geben, aber das werden zwei getrennte Welten bleiben.

*Eine Kritikerin hat geschrieben, dass die Bauern nur noch eine Kulisse darstellen werden.*

Dann hat sie ein Problem erfunden, damit sie etwas berichten kann. Viele Bauern werden weiterarbeiten wie bisher, einzelne werden auf dem Golfplatz arbeiten. Wieso darf ein Bauer sich denn nicht umorientieren? Muss er denn auf alle Ewigkeit dasselbe tun? Es gab ganz besonders in Andermatt immer einen Zwang zur Innovation, der von aussen kam.



Team Miroslav Sik, Axel Fickert und Kaska Knapkiewickz

*Nämlich?*

Der Ort hat eine beträchtliche Geschichte. Zunächst gab es nur einen Saumweg gegen Süden, der um 1830 durch die Postkutschenstrasse abgelöst wurde. Der Kanton Uri war lange viel besser über den Süden erreichbar, im Norden nur über den Vierwaldstättersee. Die südlichen, kulturellen Einflüsse sind sehr ausgeprägt. Mit der Passstrasse und dem Standort des Militärs entstanden Gewerbe und Restaurants. Mit den grossen Bauprojekten – etwa der Gotthardbahn – kam jeweils ein neuer Zuwanderungsschub. Göschenen hatte einst 3'000 Einwohner. All diese Änderungen sorgten immer für eine hohe soziale Fluktuation. Viele Zugewanderte sind geblieben. Mit dem Bau des Strassentunnels und dem Bedeutungsverlust als Militärstandort ist Andermatt in jüngster Zeit in eine schwere Krise geraten.



Team Miroslav Sik, Axel Fickert und Kaska Knapkiewickz

*Bildet die Architektur diese kulturelle Identität ab?*

Durchaus. Man hat bei Andermatt keine homogene architektonische Ikone vor Augen – wie zum Beispiel bei einem authentischen Oberwalliser Dorf. Die ethnische Durchmischung von Walsern, Allemannen und Lombarden wird in der Architektur widerspiegelt, in der wir traditionelle Holz- und Steinarchitekturen zugleich finden. Andermatt ist ein sehr dichtes Dorf, weil es wegen der Lawinengefahr keine Streusiedlungen gibt.

*Das Dorf als hermetisch geschlossene Mikroeinheit ist also ein Mythos?*

Im Falle von Andermatt bestimmt. Die hohe soziale Durchmischung manifestiert sich im übrigen auch in den Familiennamen. Es kam

# 186 EINWOHNER

## BAUEN / UR

immer neue Konkurrenz ins Spiel. Die Säumer erhielten Konkurrenz durch die Kutscher, die Kutscher durch die Eisenbahn. Der Druck kam immer von aussen – genau wie jetzt, mit Samih Sawiris. Andermatt hat rückblickend immer davon profitiert. Der Zeitpunkt ist günstig, denn der Kanton Uri war um die Jahrtausendwende gar nicht gut dran, und das sich hat in Andermatt potenziert. Zugleich ist aber genau deshalb der Dorfkern erhalten geblieben.

*Nun werden es zwei Dorfkerne sein, ein historisch gewachsener und ein künstlicher.*

Kritiker bezeichnen das Vorhaben als eine neue Form des Historismus an der Grenze zum Kitsch, und wir reflektieren dies mit. Es ist eine Gratwanderung – und diese Ambivalenz wird das Projekt immer prägen. Zugleich bildet sie aber eine Herausforderung für alle Beteiligten mit einem hohen Spannungspotenzial, das bei kontrollierter Umsetzung auch etwas Neues und Gutes hervorbringen wird.

**HÖHE ÜBER MEER: 440 METER / RUND UMS DORF: 45 MINUTEN / KAFFEE: FR. 3.80  
BIER: FR. 4.50 / SPEZIALITÄT: MIKROKLIMA, STRANDBAD, STEILE FELSEN / GRÖSSTER  
VEREIN: BLASMUSIK / HÄUFIGSTER FAMILIENNAME: ASCHWANDER / BESTE REISE-  
ZEIT: FRÜHLING BIS HERBST / ANREISE ÖV: MIT DEM SCHIFF AB FLÜELEN MEHRMALS  
TÄGLICH ERREICHBAR**



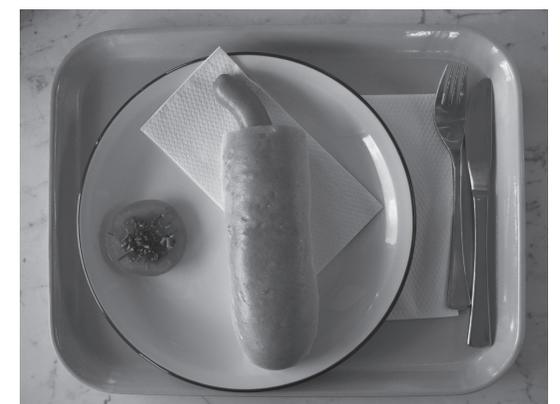
**Max Germann**

Max Germann ist Mitinhaber des Architekturbüros 'Germann & Achermann AG' in Altdorf. Germann studierte Architektur an der ETH. Im Resort in Andermatt hat sein Architekturbüro drei Aufgaben: Es unterstützt die Koordination zwischen den Architekten, erarbeitet den Quartiergestaltungsplan für den neuen Bahnhof und koordiniert planerisch das acht Meter hohe Podium, auf dem das Resort gebaut wird.

### Samih Sawiris Andermatt-Projekt

1989 hat Samih Sawiris die 30 Mio. Quadratmeter grosse Stadt 'El Gouna' am Roten Meer geschaffen. Damit wurde die börsenkotierte 'Orascom Hotel & Development' (OHD) gegründet, mit der Sawiris heute zwei Milliarden Dollar Umsatz macht. Mit dem Projekt in Andermatt möchte er in Europa Fuss fassen. Die Andermatt Alpine Destination Company (AADC) treibt das Projekt voran. Die Bauarbeiten beginnen voraussichtlich im Jahr 2009. Die totale Investitionssumme beträgt zirka 1,5 Mrd. Franken. Die Hotels im Resort sollen total bis 1'500 Betten haben, dazu kommen die 400 bis 500 Appartements. Samih Sawiris ist Initiant, Hauptinvestor und Motor des Projekts, er braucht aber auch Ko-Investoren und grosse Hotelnamen, die mitmachen.

Verwunschene Wege schlängeln sich vom Ortseingang durch den alten Dorfkern von Bauen. Die herausgeputzten Häuser heissen »Tell«, »Schiller« oder »Rütli«. Die Vegetation mutet mediterraner an als die Namen der Häuser. Vor dem »Schiller« wachsen Bananenstauden, Feigenbäume säumen die Strasse und statt der für die Breitengrade üblichen Gartenhecken verdecken Palmenblätter die Sicht. Ursache ist das besondere Klima. An diesem Ort, der zwischen Felsen am Vierwaldstättersee liegt, konnte sich ein besonderes Mikroklima entwickeln. Erst seit den späten Fünfzigerjahren ist der Ort überhaupt mit dem Auto erreichbar, die engen Wege im älteren Teil des Dorfes sind bis heute nur für Fussgänger zugänglich.



---

# Die Welt ins Tal bringen

---

Petra Krimphove

## **Neue Medien eröffnen in Randregionen neue Informationszugänge. Das Bildungszentrum Polo Poschiavo vernetzt ein Tal im südlichen Graubünden mit sich selbst – und mit der Welt.**

Poschiavo ist kleiner, als es erscheint. Der Ort im südlichen Graubünden hat gerade einmal 1700 Einwohner, trägt aber – obwohl in der Schweiz gelegen – das hübsche Gewand einer italienischen Kleinstadt. Herrschaftliche Villen, die sich Rückkehrer, die in der Fremde zu Geld gekommen waren, im 19. Jahrhundert bauen liessen. »Dass Menschen abwandern, ist hier immer Alltag gewesen«, sagt Cassiano Luminati. Früher gingen diejenigen fort, die keine oder zu wenig Arbeit hatten. Heute verlassen die Jungen zum Studieren das Tal. Doch viele wollen gerne zurück, und nicht erst im Alter, wie die Auswanderer des 19. Jahrhunderts. Luminati bietet ihnen eine Lösung für ein Problem, das Poschiavo seit Generationen kennt: Gerne zu Hause und trotzdem mit der Welt verbunden zu sein. Der 37-Jährige Luminati leitet seit 2001 den »Polo Poschiavo«, ein Bildungszentrum rund um neue Medien. Dort können sich die Dorfbewohner per Liveschaltung weiterbilden, sich im Marketing über das Internet üben oder lernen, wie im Tal gefertigte Waren im Onlineversand vertrieben werden. Das Internet bringt das Tal in die Welt – und die Welt in das Tal.

Im Puschlav, wie die Gegend auf deutsch heisst, ist ein Internet-Anschluss für die meisten seit Jahren eine Selbstverständlichkeit. Von den 5'000 Menschen, die im gesamten Valposchiavo wohnen, haben 1'100

bereits einen Kurs im Polo Poschiavo belegt, 200 weitere Teilnehmerinnen und Teilnehmer stammen aus dem benachbarten Bergell: Händler, Hausfrauen, Existenzgründer, Hoteliers, Nonnen, Alte, Junge... Der Polo ist ein Erfolgsmodell.

### **Vernetzt mit der Welt**

Es ist vielleicht kein Zufall, dass die Puschlaver so offen für die Computerwelt sind. Vernetzt mit der Welt waren sie auch schon zuvor. Dafür sorgte eine alte Handelsstrasse über die Alpen, die durch Poschiavo führte. Im Gebäude des heutigen Gasthofes Albrici an der Piazza wurde einst die erste italienische Übersetzung von Goethes Werther angefertigt. Der Bernina-Express hält seit nun bald 100 Jahren in Poschiavo, Gäste kommen und gehen. Die Bahn und das Stromunternehmen Rätia-Energie sind die grössten Arbeitgeber im Ort. Bewegung und Energie haben hier also Tradition. Und häufig waren es Rückkehrer, die das Dorf nach vorne trieben. Sie brachten Geld mit, frischen Wind und den Blick von aussen.

Auch Luminati ist ein Heimgekehrter. Er verliess Poschiavo, um in Mailand Architektur zu studieren, eröffnete in der oberitalienischen Metropole mit Freunden ein Büro und konnte dann doch nicht widerstehen, als er die Stellenausschreibung für die Leitung des Polo Poschiavo sah. Damals, 2001, steckte

das Projekt im Umbruch. Es hatte Konflikte gegeben mit der Hochschule in Lugano, die 1995 das Neue-Medien-Zentrum erfunden hatte.

»Die Wissenschaftler aus Lugano suchten damals ein Schweizer Bergdorf, um ein Projekt für Fernunterricht über den PC zu entwickeln«, erzählt Danilo Nussio. 1995 war er noch Volksschullehrer im Nachbarort Brusio. Als das Tal als »Versuchskaninchen« ausgewählt wurde, stieg er als Leiter in das Pilotprojekt »Progetto Poschiavo« ein, den Vorläufer des »Polo«. Mit im Boot des Zwei-Millionen-Franken Projekts sassen der Bund und die Schweizer Telekom. Internet war zu der Zeit in Poschiavo wie überall in Europa noch so rar wie Schnee im Sommer. Wer ins Netz wollte, musste sich analog als Ferngespräch in den nächsten, weit entfernten Provider einwählen. Mit dem Progetto Poschiavo kam das World Wide Web in den Ort. Schon 1995 wurden die ersten ISDN-Leitungen gelegt, erinnert sich Nussio, ein Jahr später die ersten Websites gebastelt. Ab 2000 gab es DSL im Tal, früher als in mancher Schweizer Stadt, und 2002 schliesslich ADSL.

### **Fortbildung mit Videokonferenz**

Skepsis oder Scheu vor dem Zeitalter der Informationstechnologie? »Nein, das gab es überhaupt nicht«, sagt Nussio. Statt dessen viel Euphorie für die Internetwelt. »Die Bevölkerung hat das Progetto sofort als Chance gesehen.« Was als webgestützte Weiterbildung für Lehrerinnen und Lehrer begann, wurde schnell zum Projekt für die gesamte Bevölkerung. Im Herbst 1996 gab es bereits die ersten Videokonferenzen, 90 pro Jahr wurden es schliesslich. Unter anderem konnten Ärztinnen und Krankenpfleger über den PC Fortbildungen absolvieren, ohne das Tal verlassen zu müssen.

Im Jahr 2001 lief das Pilotprojekt »Progetto Poschiavo« aus. Nussio und sein Team hatten

bereits ein Jahr vorher eine eigene Firma gegründet, die Schulungen am Computer, Webdesign und grafische Dienstleistungen anbietet. Der Universität in Lugano war die Auslagerung von Know-how ein Dorn im Auge. »Es gab damals Spannungen«, räumt Nussio ein. Aber, sagt Luminati heute, »das Projekt brauchte ohnehin eine Zäsur.« Es habe sich abnabeln und emanzipieren müssen. Und das gelang auch: Der Polo Poschiavo wurde geboren. Aufbauend auf dem Vorgängerprojekt zwar, aber doch mit neuer Struktur. Statt der Universität sitzen nun der Kanton Graubünden, Regionen und Gemeinden sowie der Handwerker- und Einzelhandelsverband mit im Boot. Finanziert wird die Einrichtung zu 75 Prozent durch Gelder von Bund und Kanton, die restlichen 25 Prozent stammen aus den Kursgebühren.

Auch Nussio und seine Firma sind weiter dabei. Sie sind wie früher für den Unterricht verantwortlich, Luminati und seine Sekretärin organisieren den Polo und kümmern sich um neue Allianzen und Projekte. Nach wie vor arbeitet das Zentrum mit der Universität Lugano zusammen. »Aber heute sind wir Partner und nicht mehr an der Leine der Hochschule«, sagt Luminati. »Wir haben uns ein eigenes Image aufgebaut als Kompetenzzentrum für Weiterbildung und die Begleitung von Entwicklungsprojekten.«

### **Frauen in der Überzahl**

Der rasante Fortschritt und die immer neuen Möglichkeiten rund um die Informationstechnologie sorgen dafür, dass dem Polo neue Kursangebote nicht ausgehen. Für den Unterricht treffen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im modernen Computerraum in der Berufsschule. 250 bis 300 im Jahr sind es jährlich. Dabei sind Frauen eindeutig in der Überzahl. »Sie trauen sich mehr zu als Männer«, sagt Nussio, der selber unterrichtet, »und vor allem trauen sie sich, etwas zu fragen.«

Ein Teil nutzt den Computer danach lediglich für die private Korrespondenz und zum Surfen. Kleinbetriebe machen damit ihre Abrechnungen und entwickeln Internetseiten. Lehrer und Handwerksmeister bilden sich über virtuelle Lernplattformen weiter. Die Kurse des Polo sind so vielfältig wie die Bedürfnisse der Menschen im Puschlav. Und das Internet macht die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unabhängig vom Raum – ein unschlagbarer Vorteil in einem Alpental, in dem der nächste grössere Ort eine kurvenreiche Autofahrt entfernt ist.

Ein wichtiger Teil der Arbeit des Polo Poschiavo ist die berufliche Weiterbildung über das so genannte Blended Learning. »Das hat den Polo eigentlich berühmt gemacht«, sagt Luminati. Nach einer Einführung im realen Klassenzimmer finden die weiteren Unterrichtseinheiten über das Internet statt. Die Kursteilnehmer können über Videostreaming von zu Hause aus an den Kursen teilnehmen und sind untereinander über eine virtuelle Lernplattform vernetzt. Wer bei den Hausaufgaben Fragen hat, kontaktiert einfach über das Web die Klassenkameraden oder den Kursleiter. Die Antworten werden automatisch an alle versendet. »So lernen alle voneinander«, erklärt Luminati.

### **Virtuelle Plattform von Ziegenzüchtern**

Die Technik macht es möglich, dass auch Talbewohner, die sonst lange und im Winter oft mühsame Anfahrtswege hätten, ohne Aufwand an den Weiterbildungen teilnehmen können. Im virtuellen Klassenzimmer werden reale Entfernungen bedeutungslos. Auf einer preisgekrönten Plattform haben sich beispielsweise Ziegenzüchter vernetzt, die weit verstreut auf den Almen leben. Über das Internet tauschen sie untereinander und mit Experten aus Mailand Informationen aus und beraten sich.

Andere nutzen das Netz, um den Markt für ihr traditionelles Gewerbe zu erweitern. Wanda Niederer zum Beispiel, die die Handweberei »Tessitura Valposchiavo« leitet. Zwischen den grossen Webstühlen, auf denen die vier Angestellten mit Kraft und Schwung das Webschiffchen in Fahrt bringen, sitzt die 48-Jährige an ihrem Computer und macht die Abrechnungen. Demnächst soll ihr Internetauftritt auf Vordermann gebracht werden. Die Konkurrenz schläft nicht: Die Handweberei im nächsten Tal hat ihre Seite im Netz bereits modernisiert.

Häufig stossen die Kundinnen durch die Website auf ihre Weberei, weiss Niederer. Umso wichtiger ist, dass sie ansprechend gestaltet ist. »Da müssen wir unbedingt ran«, sagt sie selbstkritisch. Demnächst will die Tessitura ihre Waren auch online verkaufen. Dafür ist ein weiterer Kurs im Polo Poschiavo geplant. Polo-Chef Luminati hat bereits neue Aufnahmen von den in der Weberei hergestellten Kissen gemacht und sie dazu auf einem Designersofa in Szene gesetzt. Und auf seinen Vorschlag hin stellen die Frauen nun auch kleine Täschen für Handys her – Tradition und Moderne eben.

Auch der Schreiner Gino Bongulielmi aus Brusio, einem Nachbarort von Poschiavo, betreibt Marketing per Internet. Seit der 40-Jährige einen viermonatigen Kurs beim Polo Poschiavo belegt hat, bietet er die Zimmer und Übernachtungslager seiner Alm auf der eigenen Internetseite an. Rund die Hälfte der Buchungen kommt per elektronischer Post. Genauso will Giovanna Tosio ihre Puschlaver Spezialitäten aus Buchweizen von ihrem kleinen Pastaladen unweit der Piazza demnächst vermarkten. Buchführung, Preislisten und individuelle Etiketten für die getrocknete Pasta und Pesto macht sie bereits am Computer. Selbst im Nonnenkloster Monastero S. Maria Presentata delle Suore Agostiniane, seit 1693 eine Institution im Ort, wird

die 6000 Bände starke Bibliothek inzwischen elektronisch archiviert. Sogar die 73-jährige Oberschwester Maurizia wagte im Polo ihre ersten Schritte am Computer. »Ganz leicht ist es mir nicht gefallen«, bekennt sie. »Aber man muss ja mit der Zeit gehen.«

Sie war beileibe nicht die älteste. Dass da ein Kurs für über Sechzigjährige angeboten wurde, hat Luigi Gisep mit seinen 81 Jahren herausgefordert. Auch er ist einer von denen, die gegangen und wieder zurückgekehrt sind. In seiner Villa stapeln sich gerahmte Fotografien, die er als junger Ingenieur in Indien gemacht hat. Danach hat er in Schweden und Argentinien gearbeitet – und schliesslich im Kraftwerk der Rätia-Energie. Aus seinem Fenster hätte er einen atemberaubenden Blick auf die Berge, aber meistens sind seine Augen auf alte Fotos gerichtet. Seit 30 Jahren sammelt Gisep Bilder aus dem Tal. Tausende sind es mittlerweile. Sie zeigen Arbeiter beim mühevollen Bau der Schienen für den Bernina-Express Anfang des 20. Jahrhunderts, Familien, die in steifer Pose vor dem Fotografen stehen, oder auch die Plätze und Strassen von Poschiavo im 19. und 20. Jahrhundert. »Jede Woche kommt jemand und bringt mir Aufnahmen, die er gefunden hat«, erzählt er. Meist macht er Negative von den Abzügen. Dann werden sie penibel in einem elektronischen Verzeichnis katalogisiert. Demnächst will er in einem weiteren Kurs lernen, die Fotos zu scannen und zu bearbeiten. Das Informatik-Zeitalter ist auch bei ihm angekommen.

Vielleicht präsentiert Gisep ja eines Tages seine besten historischen Aufnahmen auf einer eigenen Seite in Netz. Die Macher vom Polo Poschiavo werden ihm dabei sicher helfen. Zuvor aber müssen sie wieder einmal ihren eigenen Internet-Auftritt ansehen. Der wurde – wegen der vielen anderen Aktivitäten – lange nicht mehr auf Vordermann gebracht.



**Petra Krimphove**

Petra Krimphove ist seit 1984 journalistisch tätig, nebenbei Studium, Promotion und ein Abstecker in eine Werbeagentur. 2000-2004 Wirtschafts- und Politikredakteurin der Badischen Zeitung. 2002 IJP-Stipendiatin beim Oakland Tribune/USA. Kam als EJP-Fellow 2004 nach Berlin, recherchierte ein Jahr lang über bürgerschaftliches Engagement in den USA und Deutschland und schreibt seit 2005 wieder als freie Journalistin für verschiedene Tageszeitungen.



**Wir Alpen!**

Der Beitrag stammt aus dem Buch »WIR ALPEN! Menschen gestalten Zukunft«, dem 3. Alpenreport der CIPRA (Internationale Alpenschutzkommission), 2007, 304 Seiten, ISBN 978-3-258-07263-0. Die Süddeutsche Zeitung: »[...] der neue Alpenreport von Cipra, ein Buch über Menschen, die die Zukunft in den Bergen gestalten. Es ist ein positives Buch über die neuen Helden der Berge [...]«. [www.cipra.org/de/zukunft-in-den-alpen](http://www.cipra.org/de/zukunft-in-den-alpen)

---

## Subsistenzwirtschaft und Gemeindefusionen als Zukunftsmodelle

---

Kathy Riklin im Gespräch mit Francis Müller

**Der ökonomische Druck auf Randregionen nimmt zu, Abwanderung ist eine der Folgen. Die Erhaltung der dortigen Infrastrukturen wird mit weniger verbliebenen Bewohnern umso teurer. Die CVP-Nationalrätin Kathy Riklin plädiert für mehr freien Markt und Gemeindefusionen.**

*Meist wird die Entsiedlung der Randregionen als bedrohlich beschrieben. Wieso eigentlich?*

Das hängt mit verschiedenen Verlustängsten zusammen. Etwa mit der Angst, dass die Heimat nicht mehr dieselbe sein könnte. Die Leute aus Randregionen haben auch Angst, zu kurz zu kommen.

*Die Prozesse der Liberalisierung und Globalisierung sind irreversibel – wie einst die Industrialisierung.*

Ja, und ich vertrete die Meinung, dass die Ängste gelegentlich übertrieben werden. Schliesslich kann man nicht beides haben: Die ländliche Idylle und die ökonomischen und kulturellen Vorteile der Stadt. Man muss sich auch entscheiden.

*Wenn nun zahlreiche Bewohner aus Randregionen sich zum Wegziehen entscheiden, hätte dies eine Entsiedlung zur Folge.*

Ja, aber wäre das derart dramatisch? Es gab immer Regionen, die einmal dichter und dann wieder dünner besiedelt waren – auch aus ökologischen Gründen. Schwierig ist es, wenn dann noch eine ganz kleine Restbevölkerung übrigbleibt, welche durch die Infrastrukturkosten und die anfallenden Aufgaben absolut überfordert wird. Aber diese müsste dann eben die Ansprüche dieser Situation anpassen und eine autonome Subsistenzwirtschaft aufbauen.

*Die Besiedelung der Randregionen wird noch heute als politisches Ziel verfolgt.*

Sie wird sogar künstlich vorangetrieben, indem Firmen angezogen werden, was im späteren Lauf dann oftmals harzig verläuft. Ich habe Zweifel, ob dies ein Zukunftsmodell ist. Der direkte NEAT-Anschluss –

etwa von Disentis-Sedrun – steht auch für diesen Wunsch, als Randregion direkt mit urbanen Zentren und der globalen Welt verbunden zu sein.

*Gibt es aus normativer Sicht so etwas wie ein Recht auf Mobilität?*

Das ist eine berechnete Frage. Ich frage weiter: Müssen wir für ein kleines Dörfchen im Wallis mit ein paar wenigen Einwohnern einen Breitbandanschluss erstellen? Müssen wir jeden Weiler in Graubünden im Winter vom Schnee befreien, dass die Strasse immer befahrbar ist? Ich meine: Nein, das müssen wir nicht.

*Wenn wir St. Moritz einschneien lassen, dann haben wir ein tourismus-spezifisches Problem.*

St. Moritz hat ein Problem mit hohen Liegenschaftspreisen und kalten Betten, dürfte aber trotzdem eine hohe Wertschöpfung erreichen und sich die Räumungskosten leisten können. Ich denke eher an Siedlungen wie die Göschenalp im Kanton Uri oder Tennigerbad im Bündner Val Sumvitg. Wir sollten mehr den Markt spielen lassen und dürften die Kosten auch einmal umrechnen für jede einzelne Person.

*Im Zuge des zunehmenden Drucks werden Gemeindefusionen diskutiert.*

Glarus war hier sehr innovativ. Aus 25 Ortsgemeinden, 20 Schulgemeinden und 16 Fürsorgegemeinden sind drei Gemeinden entstanden, die den topografischen Verhältnissen angepasst sind. Das wird im Jahr 2011 umgesetzt. Gerade kleine Gemeinden finden keine Gemeindepräsidenten und Freiwillige für gemeinnützige Arbeiten mehr. Also werden die Kräfte in verschiedenen Bereichen gebündelt. Ein mutiger Schritt.

*Hat das innerhalb des Kantons für Widerstand gesorgt?*

Besonders jene, die noch ein kleines Amt innehaben, haben sich gewehrt. Richtig schwierig wird es, wenn eine Gemeinde sich querstellt und als Folge kleine Enklaven entstehen.

*Ist das Modell in Glarus zukunftsweisend?*

Natürlich, denn die Beiträge vom Bund sind in den letzten Jahren massiv gebremst worden, was Druck ausübt auf die föderalistischen Strukturen. Diese Zahlungen waren gut gemeint, aber nicht konstruktiv. Sie haben ein System sehr lange künstlich am Leben erhalten. Davon haben vor allem finanziell schwache und unproduktive Orte profitiert.

# 1297 EINWOHNER

## DARDAGNY / GE

**HÖHE ÜBER MEER: 495 METER / RUND UMS DORF: 18 MINUTEN / KAFFEE: FR. 2.60  
BIER: FR. 3.80 / SPEZIALITÄT: WEIN / GRÖSSTER VEREIN: PÉTANQUE / HÄUFIGSTER  
FAMILIENNAME: POTTU / BESTE REISEZEIT: MAI BIS OKTOBER / ANREISE ÖV: MIT ZUG  
UND BUS AB GENF STÜNDLICH ERREICHBAR**

*Verlaufen die Konfliktlinien in diesem Zentrum-Peripherie-Diskurs entlang parteipolitischer oder ideologischer Grenzen?*

Nein, das hat eher mit der persönlichen Betroffenheit zu tun. Wer in ländlichen Gebieten lebt und von Beiträgen profitiert, wird sich gegen Kürzungen wehren.

*Was passiert im Bereich der Bildung in Hinblick auf diesen zunehmenden ökonomischen Druck?*

In Randregionen gibt es zur Zeit wieder vermehrt Gesamtschulen, bei denen mehrere Klassen zusammengelegt werden. Kleine Schulen werden wegen Mangel an Schülern geschlossen und die verbleibenden Kinder mit Bussen transportiert.

*Verändern Gemeindefusionen die politische Struktur?*

Innerhalb der einzelnen Gemeinden schon. Aber letztlich ist das auch eine Entlastung, weil viele nicht mehr mitmachen wollen und viele auch auswärts arbeiten. Wir müssen einfach aus unseren kleinen Strukturen grössere machen, weil diese Organisationsformen so nicht mehr finanzierbar sind. Einst hatte auch noch jeder Schweizer Kanton eine eigene Armee, erst 1830 ist dies vereinheitlicht worden. Grosse Reformen müssen wahrscheinlich von Aussen kommen: Napoleon organisierte 1803 mit der Mediationsakte die Schweiz neu. Die nächste grosse Reform könnte nur ein EU-Beitritt auslösen.

*Wie könnte das Stadt-Land-Verhältnis in fünfzig Jahren aussehen?*

Ich habe kürzlich den Film »Es geschah am helllichten Tag« gesehen, der unter anderem in Chur spielt. Die Welt war damals vor fünfzig Jahren noch eine völlig andere. Wer hätte sich damals unsere heutige Welt so vorgestellt, wie sie ist? Vielleicht werden wir derart technologisiert sein, dass wir sowieso unabhängig von Orten sein werden. Vielleicht werden wir aber auch wieder stärker zusammenrücken und enger aufeinander leben. Vieles ist denkbar.



**Kathy Riklin**

Die Zürcher CVP-Nationalrätin Kathy Riklin, 1952 in Zürich geboren, arbeitete bis August 2008 zu 50% als Gymnasiallehrerin und Mitarbeiterin der Schulleitung an der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene. Sie ist Mitglied der Kommission Wissenschaft, Bildung und Kultur, welche sie 2006-07 präsidierte, Mitglied der Aussenpolitischen Kommission APK und Mitglied des Universitätsrats der Universität Zürich. Zuvor war sie 12 Jahre Präsidentin der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission ENHK. Kathy Riklin studierte Geologie und Geographie an der ETH-Zürich, wo sie auch doktorierte.



Dardagny liegt im Genfer Weinbaugebiet. Im Dorf hat es 12 Weinhersteller. Ein beschilderter Weinweg führt durch die Reben rund ums Dorf. Einer der ältesten Betriebe ist die »Domaine les Hutins«, spezialisiert auf Gamay, Chasselas und Pinot Noir. Der ältere Teil des Dorfes ist um das »Château de Dardagny« angelegt. Bei einem Streifzug durch die schmalen Gassen stösst man auf das kleine Spielzeugmuseum »Le Musée d'Inès«, eine Privatsammlung mit Trouvaillen aus 200 Jahren Spielkultur.



---

# Das bodenständige Luftschloss

---

Flurina Gradin

**Im Zuge der Verschmelzung von Stadt und Land löst das Dörfliche sich zunehmend auf. Zugleich wird es, genau wegen dieser Auflösung, emotional und mythisch aufgewertet. Mit seinem Verschwinden wird das Dörfliche zum Sinnbild einer Geborgenheit und naturnahen Idylle.**

In der Schweiz gibt es etwas mehr als 6'000 Dörfer, die in 2'800 politischen Gemeinden organisiert sind. Doch der Siedlungsraum Schweiz hat in den letzten Dekaden einschlägige Veränderungen erfahren. Von der früher gegenwärtigen, strikten Trennung zwischen Stadt und Land ist heute nicht mehr viel übrig geblieben. Nichtsdestotrotz hält sich in den Köpfen hartnäckig eine idyllische Vorstellung des intakten Land- und Dorflebens.

Heute sind im durchschnittlichen Schweizer Dorf weder die Wohn- und Arbeitsstätten räumlich konzentriert, noch ist die enge Beziehung unter den Bewohnern gewährleistet. Zwar bestehen noch 80% der Schweizer Landesfläche aus ländlichem Raum, aber nur noch etwas weniger als 4% der Bevölkerung ist im landwirtschaftlichen Sektor tätig. Dies bedeutet, dass das traditionelle Dorf tendenziell verschwindet. Es ist nicht mehr länger ein abgeschotteter Mikrokosmos. Gewisse Facetten haben jedoch durchaus ihre Gültigkeit bewahrt. Die Dörfer von heute sind einerseits städtischer denn je, andererseits bieten sie die Möglichkeit, sich bewusst vom städtischen Leben abgrenzen zu können. Das Dorf ist in der Vorstellung vieler der Inbegriff der naturnahen Idylle.

## **Idealisierung des Landlebens**

Nicht immer entspricht die Wahrnehmung des ländlichen Lebens der Realität. Das Ländliche wird bewusst idealisiert und emotionalisiert. Es stellt eine Heimat dar, die von der Globalisierung verschont geblieben ist. Diese Idealisierung des Ländlichen zeichnete sich bereits im 19. Jahrhunderts ab, als ein breites Interesse am Alltagsleben des einfachen Volkes erwachte. Im Zuge der voranschreitenden Industrialisierung, die weit reichende Veränderungen wirtschaftlicher, technischer und sozialer Art mit sich brachte, sehnte man sich nach einem ideellen Halt. 1905 wurde der Schweizerische Heimatschutz gegründet. Dieser trug dazu bei, dass sich die bäuerliche, ländliche Kultur zum Sinnbild der nationalen Identität wurde. Unter dem



---

**Flurina Gradin**

Flurina Gradin ist auf der Pirsch von Dorf zu Dorf mit dem Projekt »Landjäger«, ihrer Diplomarbeit an der Zürcher Hochschule der Künste 2008 (Studienschwerpunkt Style&Design). Mit dieser gekürzten Fassung der Theoriearbeit hat sie das Fundament des Projekts erarbeitet.

Namen der geistigen Landesverteidigung vor und während des 2. Weltkrieges wurde das Ländliche mythisiert. Im Dorf erkannte man die heile Welt wieder, der eine Aura des Echten, Wurzelhaften, der Rechtschaffenheit und Unschuld anhaftete. So schreibt der Volkskundler Ernst Winkler im Jahr 1941: »Aus dörflicher Gemeinschaft und Kraft erwachsen schweizerische Nation und Staat in einzigartigem Entfalten zu geschichtlicher Selbstbehauptung und Wirkung« (Winkler 1941: 9).

Heute ist man von einer solchen nationalistisch inspirierten Darstellung wieder deutlich abgerückt, dafür wird das Ländliche im Zuge der Globalisierung aufgewertet. Regionale Einheiten stellen ein Stück Heimat dar, das von vielen als Gegenpol zu den vereinheitlichten Erscheinungsbildern des globalisierten Urbanraumes gesehen wird. Der Identitätsgewinn im Kleinräumigen macht wett, was die Schweiz oder die Welt als Ganzes nicht mehr bieten kann. Innerhalb dieser neuerlich ideologischen Grundhaltung entstanden zeitgenössische Mythen rund ums Dorf, die sich bei genauerem Betrachten gar nicht so sehr von den alten unterscheiden, setzen sie sich doch hauptsächlich aus Erinnerungen ans Ländliche von damals zusammen. Wie alle Mythen haben sie keinen verifizierbaren Ursprung, werden aber im Laufe der Zeit vom kollektiven Bewusstsein als naturgegebene Wahrheit anerkannt.

Der dörfliche Mythos insgesamt hat zugleich ausgrenzende sowie identitätsstiftende Eigenschaften. So zeichnet sich in der mythischen Aufladung des Dorfes vielleicht das ambivalente Verhältnis ab, das die Schweizer zu ihrer Heimat pflegen. Beispielsweise könnte es so dargestellt werden, dass der moderne Schweizer sich heute in seiner persönlichen Identität vom rückständig Ländlichen abgrenzt und sich als aufgeklärten Weltbürger definiert, sich dann aber wiederum in Bezug auf die nationale Identität auf dieses Ländliche zurückbesinnt.

# 39 EINWOHNER

## INDEMINI / TI

Die verschiedenen positiven Eigenschaften, die dem Dorf zugeschrieben werden, können für andere, emotional nur schwach aufgeladene Orte eine Funktion der Identitätsstiftung übernehmen. Deshalb ist auch der Begriff des Dorfes an ihm eigentlich abgewandten Orten vorzufinden. So wird die gesamte Einkaufspassage im Glattzentrum liebevoll nach dem Speiserestaurant »s' Dörfli« bezeichnet, im Zürcher Einkaufszentrum Sihlcity ist ein »Dorfplatz« errichtet worden und neu erstellte Wohnquartiere haben künstliche Dorfplätze.

### Heterotopische Dörfer

Eine solche künstliche Erschaffung der dörflichen Identität kann als Heterotopie bezeichnet werden. Foucault beschreibt die Heterotopie als »wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb einer Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind [...]« (Foucault 2003: 552). Ob nun als Illusion der Wirklichkeit oder als deren Kompensationsmöglichkeit ausgestaltet, sind die heterotopischen Dörfer ein manifestes Abbild unserer Zeit von der allgemeingültigen Vorstellung des Lebensraumes Dorf.

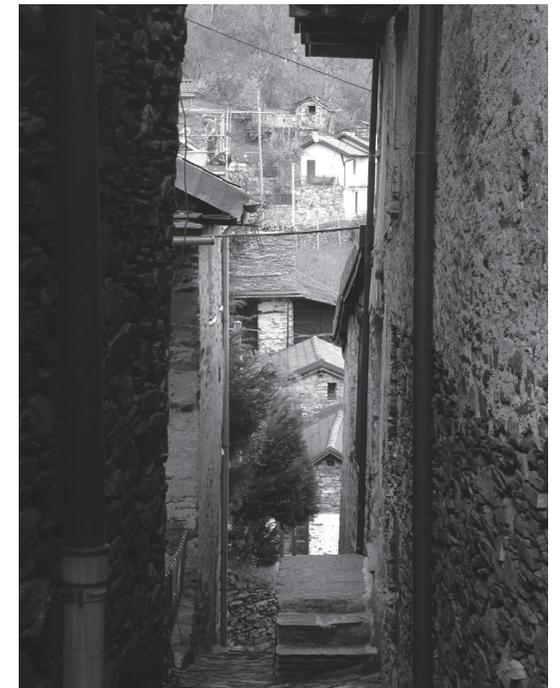
Zusammenfassend kann gesagt werden, dass heute die allgemeine Wahrnehmung des Dorfes in der Schweiz durch zwei Faktoren geprägt wird. Auf der einen Seite ist das die zunehmende Abhängigkeit des ländlichen Raumes vom urbanen Raum. Der ländliche Raum wird mehr und mehr ins Einzugsgebiet der Städte integriert und im nunmehr fließenden Übergang von Land zu Stadt hat nicht mehr alles Traditionale seinen Platz. Ganze Landstriche haben nach dem Verlust ihrer ursprünglichen Identität noch zu keiner neuen Eigenständigkeit gefunden. In der Folge leiden gewisse Dörfer unter erheblichem Autonomie- und Attraktivitätsverlust, schnell kommt das Dorf in diesem Zusammenhang altbacken und verschlafen daher.

Auf der anderen Seite erlebt gerade heute das Ländliche im Rahmen der fortschreitenden Globalisierung einen Aufschwung. Im Zeitalter von globaler Anonymität wird der ländliche Raum mit charakterfester Geborgenheit gleichgesetzt und alte Klischees zu neuem Leben erweckt. Positive Idealdarstellungen des Dorfes finden in der Folge überall da einen Platz, wo die vorhandene Struktur keine ausreichende emotionale Grundlage bieten kann oder gar gegenteilige Empfindungen hervorruft.

### Quellen

Barthes, Roland (1964): *Mythen des Alltags*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.  
Foucault, Michel (2003): *Andere Räume*. In: Moravánszky, Ákos (Hrsg.): *Architekturtheorie im 20. Jahrhundert*. Wien: Springer, S. 549-557  
Winkler, Ernst (1941): *Ziele und Wege der Schweizerischen Dorfforschung*. In: Winkler, Ernst (Hrsg.): *Das Schweizer Dorf*. Zürich, Berlin: Atlantis, S. 9.

**HÖHE ÜBER MEER: 950 METER / RUND UMS DORF: 32 MINUTEN / KAFFEE: FR. 3.20  
BIER: FR. 3.80 / SPEZIALITÄT: GNEIS, ZIEGEN, KASTANIEN / GRÖSSTER VEREIN: FREUNDE  
VON INDEMINI / HÄUFIGSTER FAMILIENNAME: ROSSI / BESTE REISEZEIT: FRÜHLING  
BIS HERBST / ANREISE ÖV: DREIMAL TÄGLICH MIT ZUG UND BUS AB BELLIZONA**



Indemini ist das einzige Dorf im Veddasca-Tal, das noch zur Schweiz gehört. Von der Bushaltestelle beim Dorfladen hat man einen schönen Ausblick auf die am Hang liegenden Steinhäuser. Im »Grotto Indeminese« zaubert der Koch, zugleich Postautochauffeur und Gemeindepräsident, hervorragende Tessiner Spezialitäten auf den Teller. Das Dorf ist aus Gneis gebaut. Schmale gepflasterte Gassen winden sich wie ein Labyrinth durch die Häuser und öffnen sich da und dort zu einem kleinen Platz. In der »Bottega della Capra« werden von Ostern bis Oktober hausgemachte Ziegenprodukte verkauft.



---

## Das Dorf als (H)ort der Identität

---

Thomas Egger, Direktor Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete SAB, Bern

**Mit der zunehmenden Verlagerung von Aufgaben auf die Gemeindeebene wird der Druck zur Zusammenarbeit für die Gemeinden immer grösser. Gleichzeitig ist das Dorf jener Ort, an dem sich die Bürger zu Hause fühlen und auf ihre sozialen Netzwerke zählen können. Die Dörfer verdienen deshalb in Zukunft einen grösseren Stellenwert in der Raumentwicklung.**

Angesichts der Beachtung, welche Gemeindefusionen in den Medien erhalten, könnte leicht der Eindruck entstehen, dass das Dorf in der Schweiz keine Zukunft mehr hat. Doch dieser Eindruck täuscht. Man darf nicht vergessen, dass die Schweiz aktuell immer noch rund 2'800 Gemeinden zählt. Tatsache ist aber, dass der Druck auf die Gemeinden unweigerlich steigt.

Die Aufgaben für die Gemeinden werden immer anspruchsvoller und komplexer. Bedauerlicherweise ist in unserem Bundesstaat eine deutliche Tendenz zur Verlagerung von Aufgaben auf die unterste Ebene, die Gemeinden zu beobachten. Ein Beispiel dazu: Wenn der Bund die Abgeltungen an den Regionalverkehr kürzt oder streicht, stehen die Gemeinden vor der Frage, ob sie selber in die Lücke springen wollen, oder ob sie im schlimmsten Fall auf die Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr verzichten wollen. Dies natürlich mit entsprechenden Attraktivitätseinbussen. Genau dies ist aber geschehen im Rahmen der bisherigen Sparprogramme des Bundes, und auch im nächsten Sparprogramm, welches den schönen Titel »Aufgabenverzichtsplanung« trägt, ist wiederum eine einschneidende Kürzung beim Regionalverkehr vorgesehen.

Entwicklungen wie die genannte Aufgabenverlagerung aber auch der zunehmende Standortwettbewerb für Betriebsansiedlungen und Neuzuzüger zwingen die Gemeinden zu strategischen Überlegungen über ihre zukünftige Entwicklung. Hier stossen aber gerade viele kleine Gemeinden rasch an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Die Gemeindebehörden agieren meist nur im Nebenamt. Die ihnen zur Verfügung stehende Zeit nutzen sie zwangsläufig in erster Linie, um das Tagesgeschäft zu erledigen. Die Gemeinden sind damit eher zum Reagieren als zum Agieren verdammt. Für strategische Überlegungen

über die Zukunft der Gemeinde bleibt kaum Zeit. Dazu treten oftmals Probleme der Personalrekrutierung. Der Einsitz in die Gemeindebehörde ist finanziell kaum attraktiv. Als Mitglied der Gemeindebehörde steht man zudem im Rampenlicht und kann es kaum je allen Bürgern recht machen. Kritik ist unvermeidbar.

### **Fusion ist kein Allerweltsheilmittel**

Wie sieht der Ausweg aus? Zusammenarbeit ist ein Stichwort. Die Zusammenarbeit kann verschiedene Ausprägungen annehmen. Die Fusion von Gemeinden ist dabei nur eine mögliche Form der Zusammenarbeit. Die Fusion ist zudem nur dort sinnvoll, wo Gemeinden unmittelbar aneinander grenzen und anschliessend ein zusammenhängendes Gebiet bilden. Eine Fusion kann längst nicht alle Probleme lösen. In Zukunft werden sich zudem Fusionen wohl eher in den Agglomerationen aufdrängen. Neben Fragen der Aufgabenteilung stellen sich dort nämlich auch sehr handfeste Fragen des Lastenausgleichs. Anstatt zu fusionieren, könnten sich die Gemeinden einer Region auch freiwillig zusammenschliessen und einen Teil ihrer Aufgaben an die Region delegieren. So könnten beispielsweise die verbleibenden 17 Gemeinden des Goms einen Teil ihrer Aufgaben an die Region Goms abtreten. Die Gemeinden bleiben autonom. Sie delegieren operative Tätigkeiten wie das Schulwesen, die Betreuung der Bürger usw. an die Region. Die Gemeinden nehmen über einen Beirat – vergleichbar einem Verwaltungsrat – Einfluss auf die Auftragsdefinition und -erfüllung durch die Region. Dieses Modell wäre für eine Region wie das Goms mit seinen 5'000 Einwohnern durchaus denkbar. Es eignet sich insbesondere auch für Gemeinden, die nicht unmittelbar aneinander grenzen. Vorerst ist es aber nur eine Idee des Schreibenden. Die Gemeinden tendieren dazu, ihr Problem nur in Bezug auf ihre eigene Gemeinde zu betrachten. Die erste und wichtigste Erkenntnis müsste aber sein, dass die Gemeinden mit ihrem Problem meist nicht allein sind. Die Bewältigung des demographischen Wandels wurde auch schon in anderen Gemeinden diskutiert. Die Schliessung von Poststellen betrifft nicht nur die Gemeinde Sagogn. Die Konsequenzen schneearmer Winter sind nicht nur im Toggenburg spürbar. Die Gemeinden sind gut beraten, wenn sie Netzwerke nutzen, um sich gegenseitig auszutauschen und Erfahrungen und Lösungsansätze weiterzugeben. Bei der SAB sind beispielsweise die Konferenz der GemeindepräsidentInnen von Ferienorten im Berggebiet und das Gemeindeforum Allianz in den Alpen angesiedelt. Beides sind interessante Netzwerke für den Erfahrungsaustausch.

### **Identitätsstifter**

Die vorgehenden Ausführungen haben gezeigt, dass das Dorf in der Schweiz durchaus eine Zukunft hat und nicht zu einer aussterbenden Gattung gehört. Im Gegenteil: Gerade in Zeiten, in denen die ganze

Welt über das Internet und den Fernseher scheinbar greifbar nahe liegt, steigt das Bedürfnis nach Vertrautheit und Geborgenheit. Der Mensch braucht einen Ort, an dem er verwurzelt ist und an den er jederzeit zurückkehren kann. Dieser Ort ist das Dorf. Es ist ein Ort der Identität. Der Bürger identifiziert sich mit seinem Ort. Identität verschafft gleichzeitig Sicherheit – eines der wertvollsten Güter in einer tendenziell unsicheren und schnelllebigen Welt. Das Dorf ist der Ort der Begegnung. Der Ort, an dem sich das Vereinsleben abspielt. Der Ort, an dem man seine Freunde und Bekannten hat. Das Dorf ist somit letztlich der Gegentrend zur Globalisierung. Das Dorf verdient es deshalb, gestärkt zu werden. Damit es gestärkt werden kann, müssen einerseits einige politische Rahmenbedingungen auf nationaler und kantonaler Ebene erfüllt werden. Andererseits können die Gemeinden selber sehr viel dazu beitragen. Der Bund kann beispielsweise über das Raumkonzept Schweiz seinen Beitrag leisten. Das aktuell zur Diskussion stehende Raumkonzept Schweiz basiert im Kern auf einem polyzentrischen Ansatz. Demnach geht die Entwicklung des Landes von den Metropolen aus und strahlt über das Städtenetz bis zu den regionalen Zentren aus. Nur ist das Raumkonzept Schweiz in diesem Punkt nicht bis zu Ende gedacht. Wenn man die regionalen Zentren stärken will, muss man auch überlegen, wie die umliegenden Gemeinden an das Netz angebunden werden können. Dazu gehört auch eine optimale Anbindung mit Verkehrsdienstleistungen. Pendlerbewegungen a priori zu verteufeln, läuft hingegen dem polyzentrischen Ansatz diametral entgegen. Gleich wie der Bund können die Kantone über ihre Raumentwicklungspolitik ebenfalls einen wesentlichen Beitrag leisten.

Gefordert sind aber – einmal mehr – die Gemeinden selber. Sie müssen darauf bedacht sein, attraktive Ortskerne zu erhalten respektive zu schaffen. Unter attraktiv wird dabei nicht ein musealer Ortskern verstanden, sondern ein lebendiger, bewohnter und geschäftiger Ortskern. Gerade im Berggebiet sind viele Ortskerne geprägt von ehemaligen landwirtschaftlichen Ökonomiegebäuden, die heute kaum noch genutzt werden. Als Wohngebäude eignen sie sich nur sehr beschränkt und entsprechen kaum modernen Ansprüchen. Als Konsequenz ziehen junge Familien an den Siedlungsrand. Die Siedlungsfläche dehnt sich aus mit dem ungewollten Effekt der Zersiedelung. Raumplanerisch erstrebenswert wäre aber die Siedlungsentwicklung nach Innen. Das bedingt, dass nicht mehr zeitgemässe Gebäude durch moderne ersetzt werden können. Jedes Gebäude ist Ausdruck der jeweiligen Ansprüche. Die Gebäudesubstanz soll deshalb erneuert werden dürfen. Das bedingt, dass von einem falsch verstandenen Heimatschutz Abkehr genommen wird.

### **Fehlentscheidung Einkaufszentren**

Ins gleiche Kapitel gehört die unsägliche Geschichte um die Einkaufszentren. Die Schweiz hat mit der Ansiedlung von Einkaufszentren ausserhalb der Siedlungskerne einen entscheidenden raumplanerischen Fehler begangen. Zum Vergleich: Südtirol hat die Errichtung von Einkaufszentren ausserhalb des Siedlungsgebietes in seiner Richtplanung ausdrücklich untersagt. Mit dem positiven Ergebnis lebendiger Ortskerne. Fehler der Vergangenheit können nicht einfach ungeschehen gemacht werden. Aber daraus kann zumindest gelernt und versucht werden, die Ortskerne durch Wochenmärkte und Spezialitätengeschäfte wieder attraktiv zu gestalten.

Wenn Dörfer Orte der Identität sein sollen, dann soll diese Identität auch gepflegt werden. In den Dörfern sollten deshalb nach Möglichkeit Begegnungszonen eingerichtet werden. Visperterminen (VS) hat mit dem Projekt »Chinderwält« durch den Umbau von alten Stadeln eine Begegnungszone zwischen Senioren und Jugendlichen geschaffen. In Tourismusorten könnten ähnliche Räume für die Begegnung zwischen Einheimischen und Gästen geschaffen werden. Die Welle der Schliessung von Poststellen hat zudem oftmals den Eindruck entstehen lassen, als ob mit der Poststelle der letzte Begegnungsort in der Gemeinde verloren ginge. Die Poststelle ist dabei oft nur das letzte Glied in einer Negativspirale, welche ausgelöst wird durch den Abbau von Arbeitsplätzen, die Abwanderung der Bevölkerung usw. Dienstleistungsfunktionen wie das Postbüro, die Gemeindeverwaltung und das Tourist Office könnten zusammengelegt und als Bürgerservicezentren betrieben werden. Die Dienstleistung kann aufrechterhalten werden und Einheimische und Gäste würden von längeren Öffnungszeiten profitieren. Dieses Modell wurde schon in etlichen Gemeinden umgesetzt, stellvertretend sei das Dienstleistungszentrum DIZ der Gemeinde Obergesteln (VS) genannt.

Fazit: Das Dorf hat als (H)ort der Identität und damit als Gegenpol zur Globalisierung durchaus eine Zukunft. Aber nur lebendige, attraktive Dörfer können ihren Bürgern diese Identität vermitteln. Dienstleistungsfunktionen wie das Postbüro und der Dorfladen können zusammengelegt und kundengerechter ausgestaltet werden. Mit speziellen Begegnungszonen kann der Kontakt gestärkt werden. Entscheidend ist aber letztlich, dass die Dorfzentren dauerhaft bewohnt sind. Dazu ist ein Umdenken in Raumplanung und Heimatschutz unumgänglich. Doch auch mit diesen Massnahmen wird es unvermeidbar sein, dass die Gemeinden vermehrt neue Formen der Zusammenarbeit und des Erfahrungsaustausches erproben und pflegen.



**Thomas Egger**

Thomas Egger, geboren 1967 in Visp (Wallis), ist Direktor der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB) mit Sitz in Bern. In dieser Funktion setzt er sich für die politische Interessensvertretung für die Berggebiete und ländlichen Räume in der Schweiz ein. Der diplomierte Geograph Thomas Egger ist ausserdem Vorstandsmitglied der europäischen Berggebietsorganisation Euromontana, Beobachter bei der Alpenkonvention und Projektleiter bei verschiedenen Interreg-Projekten.

---

## Einsamkeit und authentische Erlebnisse

---

*Eva Brechtbühl im Gespräch mit Francis Müller*

**Periphere Berggebiete stehen zunehmend unter einem ökonomischen Druck. Dabei haben viele Orte und Gemeinde touristisches Potenzial – um es zu nutzen, müssen sie erst ein Tourismusbewusstsein entwickeln.**

*Die Schweizer Berghilfe und Schweiz Tourismus haben die Förderung von innovativen Projekten in peripheren Berggebieten ausgeschrieben. Welche Kriterien müssen die Kandidaten erfüllen?*

Die Projekte, die wir unter dem Motto »Enjoy Switzerland« ausgeschrieben haben, müssen zukunftsweisend sein und exemplarisch für weitere Folgeprojekte wirken. Bewerben können sich Gemeinden oder ganze Talschaften, die sich nicht zu nahe an touristischen Zentren befinden. Die Kandidaten sollen bereits über bestehende Strukturen wie Gemeindeverbände oder Tourismusorganisationen verfügen. Und natürlich braucht es den Willen, etwas verändern zu wollen.

*Was ist das Ziel der Übung?*

Wir wissen, dass es innovative Leute in Berggebieten gibt, aber oftmals ist der Wille stark und die finanziellen Mittel schwach. Ziel ist immer, Wertschöpfung zu generieren, und zwar durch die Steigerung der Anzahl buchbarer Angebote und damit der Gästefrequenzen und der Umsätze. Es ist gar nicht so einfach, bis alle Entscheidungsträger innerhalb einer Gemeinde oder eines Dorfes einmal vom Gleichen reden und auf das gleiche Ziel hinarbeiten wollen. Vernetzung und Kommunikation sind sehr wichtig.

*Können Sie ein Beispiel nennen?*

Schweiz Tourismus hat mehrjährige Erfahrung mit dem gesamtschweizerischen Projekt »Enjoy Switzerland«. Nebst anderen Tourismusdestinationen war auch Zermatt einer der Pilotorte. Ein Projekt war die Vereinheitlichung der Wegweiser und Gästeinformation. Zermatt hatte vorher geradezu einen Wildwuchs an Wegweisern und Tafeln, so dass sich die Touristen mit der Orientierung schwer taten. Dieses neue Orientierungssystem hat das gesamte Erscheinungsbild des Ortes positiv beeinflusst. Und es dient als einfaches Vorbild für andere Tourismusorte.

*Was ist heute ein Vorzeigeprojekt Schweizer Berghilfe, das in die Richtung künftiger grösserer Projekte von »Enjoy Switzerland« weist?*  
Innovativ ist zum Beispiel Vnà, ein kleines, recht abgelegenes Dorf im Unterengadin. Mit dem Projekt »Dorf-Hotel-Vnà« können Gäste in Zimmern im Gasthaus, aber auch bei Bewohnern übernachten. Und man trifft sich in der zentralen Dorfbeiz und kann sich mit den Einheimischen austauschen. Das kommt sehr gut an. Viele Leute suchen genau dies: Einsamkeit und zugleich authentische Erlebnisse. Der Tourismus-Direktor von Scuol integriert Vnà in die Vermarktung des Unterengadin-Angebots, was zu zusätzlichen Uebernachtungen und damit zu mehr Umsatz führt.

*Ein anderes innovatives Beispiel?*

Spannend ist für mich das Hotel Ofenhorn in Binn, das allerdings die Berghilfe nicht um einen Unterstützungsbeitrag anfragte. Das im späteren 19. Jahrhundert erbaute Hotel befindet sich im hinteren Binntal im Wallis. Es war stark renovationsbedürftig, und die Mittel zur Erneuerung hätten von den Besitzern allein nicht aufgebracht werden können. Also gründeten sie eine Genossenschaft, die auch von den umliegenden Gemeinden unterstützt wurde. Die Gäste des Hotels Ofenhorn zeichneten Anteilscheine. Hier ist gemeinsam etwas Nachhaltiges für die Zukunft entstanden. Seither haben Bäcker und weitere kleine Geschäfte am Ort wieder ein Einkommen, die Abwanderung konnte gestoppt und seit neustem die Schule gar wieder eröffnet werden. Das Hotel Ofenhorn konnte sich neu positionieren und wurde als historisches Hotel klassifiziert und ausgezeichnet.

*Wie verlaufen die finanziellen Unterstützungen der Schweizer Berghilfe?*

Es handelt sich um einmalige Zahlungen für ein ganz spezifisches und klar definiertes Projekt. Eine Grundfinanzierung sowie ein Businessplan müssen vorhanden sein. Das gilt für alle Projekte. Nachdem sich die Berghilfe nun vermehrt für innovative Tourismusprojekte engagiert, erhalten wir viele Bewerbungen. Für die Kooperation mit Schweiz Tourismus im Projekt »Enjoy Switzerland« wollen wir bis Ende Jahr vier Pilotprojekte auswählen.

*Dies führt dann wohl zu einer Selbstreflexion innerhalb von Orten und Gemeinden. Welches touristische Potenzial haben zum Beispiel Kulturerben?*

Hier gibt es einige spannende Entwicklungen. Erwähnenswert sind die UNESCO-Welterben wie die Berner Altstadt oder die St. Galler Stiftsbibliothek, die noch wesentlich stärker vermarktet werden könnte. Auch haben viele Orte einen kulturellen Reichtum, dessen sich die Bewohner gar nicht bewusst sind. Das Institut für Verkehrsgeschichte an der Universität Bern 'Via Storia' setzt sich stark für die Erhaltung historischer Wege ein. Sei es der Jakobsweg, die Via Gottardo, die Via Valtellina, die Via Spluga etc. Diese Routen bergen

wichtige Kulturgüter und sind rein schon vom Naturerlebnis her etwas ganz Besonderes. Durch geschickte Vermarktung und das Schnüren von einfach buchbaren Angeboten entsteht ein interessanter Kultur-/Wandertourismus mit guter Wertschöpfung. Man wandert von einem Ort zum andern, übernachtet in kleinen Gasthäusern und konsumiert lokale und regionale Spezialitäten mit Produkten, die vorzugsweise aus den umliegenden Bauernbetrieben stammen. Ins Thema Kultur/Natur passt auch das abgelegene Val Müstair in Graubünden. Hier peilt man ein Biosphären-Unesco-Label an. Das alte Müstair-Kloster ist bereits UNESCO-Weltkulturerbe. Eine ideale Ausgangslage also für eine verstärkte Vermarktung dieses wunderbaren Tals.

#### *Also Natur als Erlebnisraum?*

Die geplanten nationalen und regionalen Naturparks sind für künftige Tourismusangebote hoch interessant. Die Schweiz verfügt hier über ein enormes Potenzial und in und um diese Parks können einzigartige Erholungs- und Erlebnisräume für unsere Gäste entstehen. Man kann heute schon im Nationalpark im Unterengadin beispielsweise mit einem Wildhüter auf die Pirsch gehen und viel Wissenswertes über die Tier- und Pflanzenwelt erfahren. Schweiz Tourismus wird in Zukunft dieses Thema stärker bewerben.



---

#### **Eva Brechtbühl**

---

Eva Brechtbühl war während 37 Jahren bei Schweiz Tourismus tätig. Als Mitglied der Geschäftsleitung hat sie das Projekt »Enjoy Switzerland« mit lanciert und über fünf Jahre begleitet. Sie ist seit Ende Mai pensioniert und seither unter anderem Experte bei der Schweizer Berghilfe, die innovative Tourismusprojekte in peripheren Bergregionen fördert.

---

#### **Information:**

---

Schweiz Tourismus hat in Partnerschaft mit der Schweizer Berghilfe das Projekt »Enjoy Switzerland« entwickelt, das ein Impulsprogramm für den ländlichen Tourismus in Berggebieten darstellt. Es soll die Schaffung eines vertieften Tourismusbewusstseins und Stimulierung von Innovationen bei der Bevölkerung und den Leistungserbringern begünstigen. Im Januar 2009 wählt eine Fachjury vier Pilotgebiete unter den interessierten Regionen aus und im April 2009 startet das Programm.